Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 34 — Marburg i. H., den 24. August — **1899**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungs=Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Lutherworte — Antinomien der Liebe: 4. Der Individualismus und der Sozialismus der Liebe — Willensfreiheit und Christentum. Ein Kapitel von der Erziehung — Loki, der Roman eines Gottes — Frauenstudium. Dritte Fortsetzung — Michael Albert, der Sachsendichter — Gerhard von Kügelgen, ein zeitgenössischer Goethemaler — Verschiedenes: Noch einmal der Roman Loki; Predigten eines sozialdemokratischen Pfarrers; Zur Goethefeier; Die Ablehnung der Kanalvorlage — Anzeigen: Versammlungskalender; Freunde der Christlichen Welt; Gesellschaft für deutsche Erziehungs= und Schulgeschichte; Instruktionskurs für kirchliche Liebesthätigkeit in Basel; Wissenschaftlicher Ferienkursus evangelischer Geistlichen

Lutherworte

Ich erhebe mich nit über die Doctores und Concilia; ich erhebe Christum über alle Lehrer und Concilia. Und wo ich desselben einen klaren Spruch hätt, will ich ihn auch über alle Engel heben.

Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen. 1520

Was das Erkenntnis sei Gottes und Christi, ist nu oft gesagt, nämlich nicht ein fauler, loser Gedanke oder Traum, wie die Vernunft mag von Gott und Christo denken, von Hörensagen, und nach solchen ihren eignen Gedanken Gott abmalet und gegen ihm [ihm gegenüber] handelt: sondern es ist der rechte, lebendige Glaube, so das Wort des Evangelii fasset und nach demselben ihn kennet, und weiß des Vaters Willen und Herz: daß er seinen Sohn Christum gesandt hat, durch sein Blut und Tod der Welt von Sünde, Gottes Zorn und dem ewigen Tod zu helfen, und daß Christus solches Alles ausgerichtet, Vergebung der Sünden und ewiges Leben erworben hat und wahrhaftig schenket Allen, die an ihn gläuben, also daß Christi und des Vaters Erkenntnis zusammengebunden und ein einig Erkenntnis ist. Wie droben oft gesagt ist, daß der Vater allein in Christo erkannt wird und nicht will noch kann außer diesem Mittler erlanget und getroffen noch angebetet und angerufen werden. Darum liegt es gar an diesem Artikel von Christo und hanget Alles drin, und müssen die Christen darob in höchstem Kampf stehen und stetig streiten, daß sie dabei bleiben mögen; darum auch Christus und die Apostel nicht ohne Ursach allenthalben hierauf dringen. Denn die andern Artikel, wiewohl sie auch in der Schrift gegründet sind, als [z. B.] daß Maria eine reine Jungfrau Christum geboren habe — doch treibet sie [die Schrift] solche [Artikel] nicht so hart, [so] daß Sankt Paulus, da er über diesem Artikel [von der Geburt Jesu] streitet, auch nicht achtet die Mutter zu nennen, noch die Ehre der Jungfrauen anzeucht [heranzieht, berücksichtigt], sondern schlechts dahinsagt Galat. am Dritten [Gal. 3, 4]: natum ex muliere „von einem Weibe geboren.“ Aber in dem ist er gar und ganz, daß wir nicht durch Werk und Gesetz, sondern allein durch diesen Mittler, Christum, Gnad und Seligkeit bei Gott erlangen.

Auslegung des 14. 15. und 16. Kapitels Sankt Johannis. 1538

Der Glaub fordert nicht Kundschaft, Wissenheit oder Sicherheit [beruht nicht auf verstandesmäßiger, wissenschaftlicher Erkenntnis], sondern frei Ergeben und fröhlich Wagen auf Gottes [vom natürlichen Verstande] unempfundne und unversuchte, unerkannte Güte . . . daß er so mütterlich mit uns umgeht. Denn er hält uns, daß wir nicht verderben. . . . Wenn man Christum fasset, wie er hie [Matth. 20, 20—23] wird beschrieben, als einen gnädigen Heiland, wie er so lieblich und freundlich hie mit den Jüngern umgehet, sie strafet und doch nicht verwirft, das erhält und tröstet in allerlei Anfechtung. Und das ist das beste und fürnehmste Stück, das wir an Christo haben.

Predigt am Tage Jakobi des Apostels. Kirchenpostille. 1527

Antinomien der Liebe

4. Der Individualismus und der Sozialismus der Liebe

Mark. 10, 45

Wie reich und tief die Liebe Jesu ist, geht uns auf an der wunderbaren Mannigfaltigkeit seiner persönlichen Beziehungen. Das ist seine Größe, daß er mit zartem Sinn und feinem Gefühl die Bedürfnisse jeder Menschenseele versteht und jede Persönlichkeit in ihrer Eigenart zu erfassen und zu gewinnen weiß. Mit dem hellen Blick starker und reiner Liebe durchschaut er den Charakter seiner Jünger und nimmt den Felsenmann anders als die Donnersöhne, führt den Nathanael, die Seele ohne Falsch, andre Wege als Thomas, den düstern Träumer. Mit den Kindern wird er ein Kind und segnet ihre Unschuld und Einfalt. Er zieht Maria mit ihrem weichen Gemüt unwiderstehlich an sich und zwingt Marthas eifrigen und geschäftigen Sinn. Er findet den Schlüssel zum Herzen des Zachäus, daß der Wille zum Guten stark und leuchtend in ihm durchbricht, und der großen Sünderin hat er volles, hingebendes Vertrauen abgewonnen. Jeden Kranken nimmt er besonders, und Jeden faßt seine Liebe von einer andern Seite. Wir dürfen nicht zweifeln, daß Jeder, der mit ihm umging, die lebendige Empfindung hatte, als ob er allein für ihn da sei, als ob er gerade seine Schmerzen am besten verstünde und gerade seine Not zu stillen gekommen sei. Keine Seele war ihm zu gering — er nahm Mühe und Sorge auf sich, um sie zu gewinnen. Für den Einzelnen hat er gelebt, und um den Einzelnen hat er geworben mit seiner Liebe. Das ist echte Liebe aus dem Geiste Jesu Christi, die sich des Einzelnen helfend und rettend annimmt. Sie hat genug gethan, wenn sie nur eine einzige Seele gewonnen hat für den Vater im Himmel, und sie hat Nichts gethan, wenn sie nicht einen Einzigen ganz gewinnen konnte. Den Einzelnen gilt es bei der Arbeit der Aeußern wie den Innern Mission, in der Seelsorge und der Armenpflege. Dann erst ist unsre Liebe vollkommen, wenn Jeder, der mit uns umgeht, das Gefühl hat, als lebten wir allein um seinetwillen.

* * *

„Ich habe Nichts im Sinn mit der Innern Mission; sie durchkreuzt die heiligen Ordnungen Gottes. Sie flickt und bessert an den Einzelnen und hindert dadurch das Wohl der Gesamtheit. Man sollte die Dinge ihren Gang gehen lassen,

daß die Not zum Himmel schriee, und sollte seine Persönlichkeit einsetzen, den Staat zu zwingen, daß er durch gesetzliche Maßnahmen bessere Zustände schüfe. Das ist christliche Liebe." In diesen Worten spricht sich aus, was ein Christ von entschiednem Charakter und starkem Willen empfinden muß, wenn ihm die Augen aufgegangen sind für den unauflöslichen Zusammenhang, in dem das Geschick des Einzelnen mit dem Ganzen steht. Und ist damit nicht der eigentliche Sinn des Heilandes getroffen? Umfaßt nicht die Liebe Jesu die gesamte Menschheit? Hat er nicht, um die Gesamtheit zu retten, das Wohl der Einzelnen unbedenklich hintangesetzt? Er ging hinauf nach Jerusalem, sein Leben zu geben zu einer Erlösung für Viele — seinen Jüngern zu schwerem Aergernis. So sehr sie seiner Erziehung bedürftig waren, er entzog ihnen seinen Rat und seine stützende Kraft und ließ sie führerlos zurück. Die Mutter überließ er hoffnungsloser Trauer unter seinem Kreuz. Die Freunde konnten sich nicht mehr aufrichten und erfrischen an der strahlenden Freundlichkeit seines Wesens und der ernsten Kraft seiner Worte. Die Kranken und Elenden waren ihres Helfers beraubt. Weil seine Liebe das Heil Aller wollte, darum durfte er sich um die Wünsche und Bedürfnisse der Einzelnen nicht kümmern. Das ist echte Liebe aus dem Geiste Christi, die auf das Ganze geht und die Ansprüche der Einzelnen tief unter sich läßt. Sie will für die Menschheit leben und leiden und nicht für den Menschen.

* * *

Um den Einzelnen wirbt in Angst und Eifer die Liebe des Seelsorgers und des Missionars. Für das Ganze setzt der christliche Sozialpolitiker Kraft und Leben ein. Welch ein Gegensatz zwischen diesen Gestalten der Liebe! Ists nicht ein Widerspruch so tief und stark, daß die Einheit der Persönlichkeit, die Beides in sich vereinigen wollte, dadurch zersprengt werden müßte? Und doch in Jesu Leben ist Beides Eins. Sein ganzes Wirken ist heiliges Liebeswerben um die Einzelnen; aber die Persönlichkeit, deren Liebesfülle in immer neuen Strahlen aufblitzt, setzt er im Tode ein, um das Ganze zu gewinnen. Nie hätte sein Liebestod auf die Menschheit diesen erschütternden und erhebenden Eindruck machen können, wenn er nicht der gewollte Abschluß eines Lebens wäre, durch dessen Liebesthaten die Einzelnen an seine Person gekettet wurden. Und durch den Tod, in den ihn die Liebe zur Menschheit treibt, will er doch die Seligkeit der Einzelnen schaffen. Das ist das Wunder seines Todes, daß jeder Einzelne glauben darf: er hat mich lieb gehabt und ist für mich gestorben. Was der König der Liebe in erhabner Freiheit durchgeführt hat, das bleibt für uns eine unendliche Aufgabe, die jeden Tag von neuem gelöst sein will: im Menschen die Menschheit zu lieben und die Menschheit zu lieben um der Menschen willen. Nicht ohne schwere Kämpfe bewältigen wir die Aufgabe, den Einzelnen aufzugeben, wenn die Liebe zum Volk, zur Christenheit, zur Menschheit es fordert, und doch die Menschheit so zu lieben, daß aus dem Leben des Ganzen die einzelnen Persönlichkeiten in ewiger Vollendung hervorgehen. Aber gerade mit der Ueberwindung dieses Gegensatzes gewinnt die Liebe ihre Kraft. Die Liebe zu den einzelnen Persönlichkeiten ist der freie Zug des Herzens, ist milde, sonnige Freundlichkeit; die Liebe zur Menschheit zeigt, wenn sie nicht in schönen Gefühlen und klingenden Phrasen sich erschöpft, sondern That und Leben ist, die ruhige Würde und den heiligen Ernst der Pflicht. Die Liebe zu den Einzelnen hat ihr Rückgrat in der Liebe zum Ganzen, daß sie nicht zerfließt in willkürlicher Neigung und charakterloser Gutmütigkeit. Und die Liebe zur Menschheit muß sich zu warmem Leben gestalten durch die Liebe zu den Menschen; sonst wird sie in geistloser Pflichtübung erstarren. Um die Menschheit lieben zu können mit starkem Willen und freier That, dazu müßten wir das letzte Ziel ihrer Entwicklung klar vor Augen sehen, müßten von hoher Warte die Wege überschauen, auf denen ihre Vollendung erreicht wird. Wer vermöchte das aber außer dem ewigen Gott? Nur wer ein Werkzeug seines allmächtigen Willens, seiner allumfassenden Liebe ist, darf sicher sein, durch sein Leben das Leben der Menschheit zu fördern. Je stärker und reiner unsre Liebe

zur Menschheit sich entfaltet, desto mehr muß unser Wille in Gottes Willen aufgehen. Die Menschheit lieben und in Gott bleiben ist Eins. Die persönliche Liebe kennt nicht den Zwang eines höhern Willens. Durch inniges Versenken in fremdes Leben und Leiden findet sie ihre Zwecke, und in weiser Einfalt wählt sie ihre Mittel; sie handelt frei wie Gott selbst, und als ein Abglanz der Freundlichkeit Gottes leuchtet sie Jedem, dessen Herz sie sucht. Wenn wir die Brüder lieben, so bleibt Gott in uns. Durch unsre Liebe zur Menschheit in Gott bleiben und Gott in uns haben mit unsrer Liebe zu den Menschen, das ist die ewige Vollendung unsers Lebens. Rolffs

---

Willensfreiheit und Christentum

Ein Kapitel von der Erziehung

Giebt es eine Freiheit des menschlichen Willens? Diese Frage beschäftigt heute fast jeden denkenden Menschen, nur wird der Eine sie mehr wissenschaftlich behandeln, der Andre sie erfahrungsmäßig zu ergründen suchen. Wie bei so mancher andern, durch die Naturwissenschaft angeregten Frage stehen sich auch hier der christliche Glaube und die Wissenschaft scheinbar feindlich entgegen. Vielleicht ist es aber dennoch möglich, für den Christen eine Antwort zu finden, die beiden verschiednen Anschauungen gerecht wird. Liegt doch die Wahrheit meist in der Mitte. Wir wollen dabei von zwei Herrenworten ausgehen.

„Ich aber sage euch, daß ihr Rechenschaft ablegen sollt am jüngsten Tage von einem jeden unnützen Worte, das ihr geredet habt." Ohne Zweifel dürfen wir, gestützt auf dieses Wort, behaupten, daß sich der Herr unter keinen Umständen auf die Seite derer gestellt hätte, die die Freiheit des menschlichen Willens grundsätzlich leugnen. Denn wer Rechenschaft über seine Handlungen und Worte ablegen soll, der muß über Willensfreiheit verfügen können, Eins ohne das Andre ist undenkbar. Wir sind also als Christen nicht nur berechtigt, sondern geradezu verpflichtet, uns hierin auf die Autorität Jesu als des einzigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen zu berufen. Leugnet Jemand die Möglichkeit der Freiheit des menschlichen Willens, so verzichtet er damit auf die Jüngerschaft Jesu, d. h. auf persönliches Christentum.

Das zweite Wort aber, das wir in dieser Frage anführen können, lautet: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet." Was kann den Herrn, der anderseits gewohnt war, hohe Ansprüche an den Menschen zu stellen, bestimmt haben, dem Menschen das Richteramt über seine Mitmenschen so grundsätzlich zu entziehen? Die allgemeine Sündhaftigkeit kann unmöglich der einzige Grund gewesen sein; vielmehr wird das Bewußtsein von der Unfreiheit des menschlichen Willens ihn zu dem milden Richter gemacht haben, der er alle Zeit gewesen ist. Und einen andern Standpunkt dürfen wir als Christen auch nicht einnehmen. In Beziehung auf unser eignes Ich dürfen wir den freien Willen nicht leugnen. Damit entzögen wir uns nicht nur der Verantwortung für unsre Handlungen, sondern wir entäußerten uns auch einer heiligen Erziehungspflicht Andern gegenüber und entwürdigten die ganze Menschheit. Aber dem Sünder, dem Unglücklichen gegenüber, müssen wir den andern Standpunkt einnehmen und einen Gefallnen in ihm sehen, der eben aus Mangel an Willensfreiheit fallen mußte. Denn für den Christen bedeutet Willensfreiheit zu gleicher Zeit bewußte Abhängigkeit von dem uns durch Jesus Christus geoffenbarten Willen Gottes. Der Sünder, der Gottes Willen nicht kennt oder nicht erkennt, ist darum auch nicht frei; die aber, die sich mit Recht Gottes Kinder heißen wollen, die kennen und erkennen den Liebeswillen Gottes, und dadurch werden sie zu willensfreien, d. h. von der Sünde freien Menschen. Das schließt aber keineswegs aus, daß auch ein solcher Mensch nicht zu Zeiten wiederum gleich Paulus (Röm. 7) sich in einem Zustande von Willensunfreiheit befinden kann. Wir bringen Naturanlagen mit, die uns auf den Weg der Sünde zu führen allezeit bereit sind, wir leben in gegebnen Verhältnissen, die, statt fördernd auf unser sittliches Verhalten zu wirken, dieses nachteilig beeinflussen, wir haben durch unser ver-

gangnes Leben ein ganz bestimmtes Temperament, das uns tagtäglich zu schaffen machen kann, es fehlt uns oft durch Erziehung und Vorurteile beeinflußt an der richtigen Erkenntnis von Recht und Unrecht, wir wandeln mit der Zeit unsre ganzen Anschauungen unter den mannigfachen Erfahrungen unsers Lebens und glauben von früher gedachten freien Entscheidungen, daß sie in einem Zustande der Unfreiheit geschehen seien — alle diese Beobachtungen und Ueberlegungen können uns auf den Irrweg führen, unsre eigne Willensfreiheit zu leugnen. Das Thatsächliche daran ist, daß wir nicht zu allen Zeiten und nicht immer in gleichem Maße von unsrer freien Willensentscheidung Gebrauch machen, oder daß wir, sobald wir die Herrschaft über uns selbst verlieren, wieder aufhören frei entscheiden zu können. Somit wäre also Willensfreiheit abhängig von dem Grade der Herrschaft über uns selbst. Wie aber gelangt der Mensch zur Herrschaft über sich selbst? Doch wohl nur durch Erziehung. Willensfreiheit ist also nicht etwas Angebornes, sondern etwas Anerzognes.

Bei diesem Punkte kommt es dann allerdings wieder zu einer Auseinandersetzung mit der Wissenschaft. Es handelt sich hier um folgende Fragen. Welche erblichen Anlagen bringt ein Kind mit zur Welt? Wie weit sind diese zu bekämpfen oder auszubilden? Wodurch können sie bekämpft oder ausgebildet werden?

Wenn man, wie das häufig geschieht, von dem sechs- und siebenjährigen Kinde ausgeht, so kann die ganze Beweisführung über Willensfreiheit oder Unfreiheit schon dadurch beeinträchtigt sein, daß eben ein Kind, das sechs oder sieben Jahre unter günstigen oder ungünstigen Verhältnissen gelebt hat, schon ein ganz bestimmtes Produkt der Erziehungsweise der Eltern oder der Umgebung ist. Die Erziehung des Charakters kann bei dem Kinde gar nicht frühzeitig genug beginnen. Man spricht in den ersten Lebensjahren immer nur von „Gewöhnung“ bei dem Kinde, dann plötzlich, vielleicht mit Beginn des dritten oder vierten Jahres von „Erziehung“. Die Grenze aber zwischen Gewöhnung und Erziehung ist nicht so einfach zu beurteilen, wie man das manchmal gern versucht. Meiner Ansicht nach werden die gröbsten Erziehungsfehler bei Kindern oft schon in den ersten Lebensjahren gemacht. Und gerade in Bezug auf unser vorliegendes Thema herrschen die unglücklichsten Begriffe in der Praxis der Kindererziehung. Die landläufigste Redensart, der man begegnet, ist die, daß der Eigensinn des Kindes gebrochen werden muß. Nun aber ist Eigensinn dem Kinde durchaus nicht angeboren. Die wenigsten Menschen verstehen den Unterschied zwischen eignem Willen und Eigensinn. Da wo der eigne Wille des Kindes sich in Eigensinn verwandelt hat, sind schon Erziehungsfehler begangen worden. Es ist eben die Kunst der Erziehung, den dem Kinde angebornen eignen Willen in vernünftige Bahnen zu lenken. Es ist hier nicht der Ort, ausführlicher darüber zu reden; von zwei Grundgedanken muß aber jedenfalls bei der Willensbildung des Kindes ausgegangen werden. Zunächst Vermeidung der Gefahr des Eigensinns und statt dessen Förderung der Willensbildung durch entsprechende Bewegungsfreiheit. Dann als zweitens — Wahrung einer einheitlichen, nicht vielköpfigen Autorität.

Besonders in dem letztgenannten Punkte wird bei der Erziehung viel gesündigt. Wie ist es denkbar, daß sich in dem Kinde ein vernünftiger Wille bilden soll, wenn man es gewöhnt, vielen verschiednen Personen seiner Umgebung in gleicher Weise gehorsam zu sein! Die Einheit des Befehlens ist alsdann von vornherein ausgeschlossen. Oft sind nicht einmal Vater und Mutter gleicher Ansicht über Erlaubtes oder nicht zu Erlaubendes, geschweige denn weiterstehende Familienglieder oder gar Dienstboten. Was das Eine erlaubt, verbietet das Andre, was das Eine gut heißt, wird von dem Andern bestraft, sodaß das Kind zu einer Einsicht, was denn nun eigentlich recht, was unrecht ist, gar nicht gelangen kann. Und doch soll die genaue Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht die Grundlage für die Willensbildung sein, nicht nur für die Willensbildung des Kindes, sondern für die Willensbildung des Menschen überhaupt!

Für den Christen muß als letztes Ziel seines Lebens der Gedanke an die vollkommenste Gemeinschaft mit Gott gelten. Dies schließt aber die Herrschaft des Gotteswillens über den

eignen Willen ein, ohne daß sich dabei ein innerer Widerspruch entwickeln darf. Zu einem befriedigenden, glücklichen Dasein gelangt nur der Mensch, der den über sich waltenden Liebeswillen Gottes erkannt hat und an dieser Erkenntnis durch alles Leid hindurch bis zum letzten Atemzuge festhält. Erst das Bewußtsein der Einheit unsers eignen Willens mit dem unsers Gottes ist unser Friede, giebt uns Kraft und Zuversicht.

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“ So sind zunächst die Eltern die Autorität für das Kind, und ihre schönste und größte Aufgabe wird es sein, das Kind allmählich den Menschen gegenüber selbständig und frei werden zu lassen, ihm aber zugleich den Weg zu der letzten Autorität zu weisen, die sie vorbildlich bis dahin dargestellt haben, den Weg zu Gott. Und auf diesen Weg führt uns allein unser Heiland. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Darum wohl dem Kinde, dessen Eltern fest auf dem Boden des Evangeliums von Jesu Christo stehen. Sie werden ihm vom ersten Atemzuge an die Liebe geben, deren es so sehr bedarf, wenn es sich körperlich und geistig gesund entwickeln soll. Wer immer Gelegenheit hatte, kleine Kinder zu beobachten, dem wird es aber auch nicht entgangen sein, wie verschiedenartig sich ihre Eigenschaften gerade in den ersten Lebensjahren entwickeln.

Indem ich aber den Standpunkt vertrete, daß die ersten Lebensjahre des Kindes von großem Einfluß auf seine Charakterbildung sind, so bin ich dennoch der Ansicht, daß auch das falsch erzogne Kind noch durch mancherlei Einflüsse auf den richtigen Lebensweg geführt werden kann, und umgekehrt gewiß auch manch gut erzognes Kind spätern schlimmen Einwirkungen ausgesetzt sein wird.

Der Einfluß der Schule und des Lehrers, dann folgend der Konfirmandenunterricht und die Persönlichkeit des Pfarrers, endlich die Einwirkung gleichaltriger Kameraden, das alles sind Gelegenheiten, die Willensbildung des Charakters zu stärken, zu fördern oder auch zu schädigen. Als letztes entscheidendes Moment, oft von großem Einfluß auf die Willensbildung, tritt dann die Liebe in ihrer den Menschen entweder empor- oder herabziehenden Kraft in das Leben des Einzelnen herein. Welcher Einfluß nun aber auch immer der entscheidende für das Leben des einzelnen Menschen gewesen sein mag, das dürfen wir gewiß behaupten: unsre Willensbildung hängt in erster Linie von den Persönlichkeiten ab, die in unser Leben eintreten und stark genug sind, die Richtung für unsern Willen zu bestimmen, und Liebe in irgendwelcher Form wird dabei stets ausschlaggebend gewesen sein.

Unser Herr und Heiland hatte die große erzieherische Aufgabe erkannt schon damals, als er zu seinen ersten Jüngern sprach: „Ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Ungünstige Verhältnisse, falsche Auffassungen, Ueberhandnehmen von Lehrstreitigkeiten waren dann die Ursache, daß diese den Jüngern gegebne Aufgabe vielfach in den Hintergrund gedrängt wurde, sodaß man das Wort „Menschenfischer“ recht eigentlich im Hinblick auf die bisherigen Verhältnisse mit „Seelenfischer“ übersetzen müßte. Es steht das durchaus im Zusammenhang mit dem Gedanken vom Reiche Gottes und dessen willkürlicher oder irrtümlicher Uebertragung ins Jenseits.

Jesus hat Erziehungsarbeit gethan, und durch Erziehungsarbeit hoffte er die Welt zu erlösen. An die Stelle des Wohllebens sollte Entsagung treten, an die des Reichtums freiwillige Armut, gegen Habsucht und Geiz predigte er die Barmherzigkeit, statt des Ehrgeizes und der Ehrsucht verlangte er von seinen Jüngern Demut, an die Stelle des Gesetzes sollte die Freiheit der Kinder Gottes treten, dem Mammonsdienst setzte er den Gottesdienst entgegen, und statt des strafenden, richtenden, zornigen Jehova lehrte er den Gott der Liebe. Das waren die erzieherischen, die Menschen erlösenden Aufgaben unsers Heilandes. Und was er von seinen Jüngern verlangte, das lebte er ihnen selbst vor und bis auf die heutige Stunde beruht die Wirksamkeit des Erziehers in der Kraft seiner sittlichen Persönlichkeit.

Wohl ist der Wille des Kindes zunächst nur auf Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse gerichtet. Es ist aber

die Aufgabe der Erziehung, die Willensrichtung derart zu beeinflussen, daß sich die Wünsche allmählich erweitern, daß zu dem Verlangen nach Nahrung sich die Lust oder der Wille zur Arbeit gesellt, daß sich dabei Pflichtgefühl entwickelt, und die letzte Aufgabe ist es dann, den Willen auch auf das Leiden zu richten. Erst der Mensch ist vollkommen frei, der sich in Gottes Willen derart fügt, daß er dem notwendigen Leiden nicht mehr auf alle mögliche Weise aus dem Wege zu gehen versucht. „Der Gerechte muß viel leiden," sagt die Schrift. Es ist eine der traurigsten Thatsachen, daß die Menschen das Unrecht ertragen und Unrecht thun lediglich aus Feigheit, aus Furcht vor dem Leiden, das der Kampf für das Recht und die Wahrheit mit sich bringt. Aber der einzige unumstößliche Beweis für die menschliche Willensfreiheit ist eben dieser Wille zum Leiden, und Jesus ist uns auch hierin zum Vorbild geworden. „Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe" — „ist es aber nicht möglich, daß dieser Kelch vorübergehe, ich trinke ihn denn, so geschehe Dein Wille."

Mag uns die Wissenschaft immerhin den freien Willen streitig machen, das wird sie uns wissenschaftlich nicht erklären können, wie es kommt, daß es zu allen Zeiten Menschen gegeben hat, die so außergewöhnlich willensstark waren, daß sie sich dem schwersten Leiden nicht entzogen haben. Als Christen aber haben wir den Schlüssel zu diesem für die Wissenschaft nicht lösbaren Rätsel — es ist der Glaube, der Glaube an den Gott unsers Herrn und Heilandes, der die Liebe ist.

Lydia Mittmann

Frauenstudium

5

Ich komme zur Frage der voraussichtlichen Gestaltung des Frauenstudiums. Unwillkürlich drängt sich uns, wenn wir die Entwicklung der Bewegung verfolgen, die Frage auf: Wird die Strömung stark genug sein, um die Klippen brausend zu überfluten, oder noch besser, sich zwischen ihnen ein Bett zu ruhigem Laufe zu verschaffen, oder wird sie, ich gebrauche hier den Ausdruck eines Gegners des Frauenstudiums, in absehbarer Zeit versanden? Ich glaube, ein so unrühmliches Ende brauchen wir unsern Bestrebungen nicht zu prophezeien, dann doch lieber den Heldentod sterben, erliegen im Kampfe gegen übergewaltige Mächte, als zu Grunde gehen an dem eignen Unvermögen. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich behaupte, keins von beidem wird der Fall sein. Dazu ist die ganze Bewegung viel zu sehr der Ausfluß jener geistigen Erweckung der Frau, die ein so charakteristisches Merkmal unsers scheidenden neunzehnten Jahrhunderts ist. Sie wird nicht untergehen und nicht versanden, sondern sie wird die noch bestehenden Hindernisse Schritt für Schritt überwinden. Dies sind wir nach den bisherigen Ergebnissen wohl berechtigt zu folgern.

Wenn wir so mit frohem Mute in die Zukunft blicken dürfen, dann ist es wohl nicht vermessen zu fragen, wie wird sich die künftige Entwicklung gestalten? Ich bin mir wohl bewußt, daß es eine mißliche Sache ist, die Zukunft voraussagen zu wollen. Aber wir müssen der Zukunft klar ins Auge schauen und uns vergegenwärtigen, worin das zu Erstrebende und das Erreichbare besteht.

Die Bewegung für das Frauenstudium wird auf der eingeschlagnen Bahn fortschreiten müssen. Das bis jetzt Erreichte hat sich im Anschluß an gegebne Verhältnisse entwickelt, und schon darin liegt eine Bürgschaft für ruhigen und sichern Fortgang. Es wird sich daher in erster Linie darum handeln, festzustellen, auf welche Gebiete sich der Fortschritt zu erstrecken hat. Was hoffen, was wünschen wir von der Zukunft für das deutsche Frauenstudium? Erstens ist die volle, uneingeschränkte staatliche Anerkennung der Leistungen der studirenden Frauen zu erstreben, unter Aufhebung der Kompromisse und Halbheiten, die in der jetzigen Uebergangszeit unvermeidlich sind. Es handelt sich da vor allem, gleichwertige gymnasiale Vorbildung vorausgesetzt (und die Ausgestaltung unsrer Mädchengymnasien auf einer breitern und sicherern Basis wird eine der Hauptaufgaben der Zukunft sein) um die Immatrikulation unsrer Studentinnen an der Universität nach beendetem Studium, Zulassung zu den Staatsprüfungen sowie zum Doktorexamen in der medizinischen und philosophischen Fakultät — mit einem Worte: unter staatlicher Kontrolle um freie Bahn für die Entwicklung.

Ich möchte an dieser Stelle eine Frage berühren, die im Verlaufe des Kampfes der Meinungen über des akademische Studium der Frauen öfters erörtert worden ist. In zweifacher Weise ist in dem Widerstreben, das weibliche Geschlecht als gleichberechtigt in Bezug auf wissenschaftliche Ausbildung anzuerkennen, eine, sagen wir mildere Lösung versucht worden. Es wurde der Vorschlag gemacht, eine der bestehenden Universitäten (Gießen wurde für diesen Zweck genannt) den Frauen zu öffnen und ihnen die andern Stätten der Wissenschaft zu verschließen. Man wollte damit das Uebel gewissermaßen örtlich beschränken. Andre wollen eine eigne Frauenuniversität gründen, eine alma mater des weiblichen Geschlechts, die analog den Einrichtungen des Auslands, z. B. Rußlands und Englands, den Frauen die erstrebte wissenschaftliche Ausbildung gewähren sollte. Es ist seitens der Frauen selbst schon öfters in Wort und Schrift Stellung auch gegen diese Lösung genommen worden. Wir müssen uns davor hüten, Einrichtungen, die sich in andern Ländern bewährt haben, unbedacht auf deutsche Zustände übertragen zu wollen. Unsern akademischen Verhältnissen nach darf es keine getrennte Wissenschaft für Mann und Frau, keinen Damenweg zu den geistigen Höhen geben. Auch die praktischen Schwierigkeiten würden groß sein: welcher der deutschen Bundesstaaten, die bis jetzt die Ausbildung der Töchter gebildeter Stände im nachschulpflichtigen Alter völlig der Vereinsthätigkeit oder privaten Bestrebungen überlassen, würde sich dazu verstehen, die für ein solches Unternehmen nötigen Mittel zu bewilligen? Aber abgesehen von der völligen Aussichtslosigkeit der Verwirklichung eines solchen Plans würde einer Frauenuniversität immer der Fluch der Minderwertigkeit anhaften; man würde sich, mit Recht oder mit Unrecht, von der Vorstellung nicht frei machen können, daß hier eine für das Verständnis und die Fassungskraft der Frau besonders zugeschnittene Art der akademischen Lehrthätigkeit betrieben würde. Nein, nur im freien und friedlichen Wettbewerb mit dem Manne, unter gleichen Voraussetzungen können die Frauen ihre Kraft erproben und zeigen, ob sie fähig sind, sich den hohen Anforderungen der Lernfreiheit, der verantwortlichen Gestaltung ihrer akademischen Studienzeit, die die Ehre und der Stolz unsrer deutschen Universitäten sind, würdig zu erweisen.

Ich habe vorhin betont, daß wir die Zulassung zu den Prüfungen in der philosophischen und medizinischen Fakultät und die damit verbundnen Rechte als das zunächst zu erstrebende Ziel betrachten. Daraus ergiebt sich eine Beschränkung der Frauenthätigkeit auf bestimmte Berufsarten. Ich nenne in erster Linie die der akademisch gebildeten Lehrerin und der Frauenärztin, und zwar, weil ich überzeugt bin, daß hier für die nächste Zukunft der Schwerpunkt der Arbeitsleistung liegen muß. Wahrlich, man braucht nicht zu fürchten, daß die Frau in unaufhaltsamem Drange alle Gebiete der männlichen Berufsthätigkeit erobern wird. Ausschlaggebend muß meiner Ansicht nach für längere Zeit der schon erwähnte Gesichtspunkt bleiben: auf welchen Gebieten vermögen wir die fruchtbringendste Thätigkeit zum Wohle unsers eignen Geschlechts zu entfalten? Was wir brauchen, ist nicht so sehr Vermehrung der Arbeitsgebiete, die eine wissenschaftliche Ausbildung zur Voraussetzung haben, als Verbreitung und Ausdehnung des weiblichen Einflusses.

Man läuft heutzutage schon Gefahr, sich dem Vorwurfe der Wiederholung auszusetzen, wenn man von der dringenden Notwendigkeit weiblicher wissenschaftlich geschulter Lehrkräfte auf der Oberstufe unsrer höhern Mädchenschulen spricht, von der Notwendigkeit, heranwachsende Mädchen in jenem kritischen Alter unter weiblichen Einfluß zu stellen, ihnen Lehrerinnen zu geben, die neben dem Herzensverständnis für die Entwicklungsphasen einer Mädchenseele durch ihre wissenschaftliche Schulung auch geeignet sind, einen dem männlichen gleichwertigen Unterricht zu erteilen. In Wirklichkeit aber hat sich die Ueberzeugung von dieser Notwendigkeit nur sehr langsam Bahn gebrochen, und sie

ist noch weit davon entfernt, allgemein anerkannt zu sein. Und ganz ähnlich steht es um die Aerztinnen. Es ist oft und in beredter Weise, und nicht nur von den Frauen selbst, hingewiesen worden auf die große soziale Bedeutung der Aerztinnen, auf ihre weittragende Wichtigkeit für die Erhaltung der Gesundheit des weiblichen Geschlechts und auf ihren segensreichen Einfluß auf die Heranbildung der Jugend zu kräftigen, arbeitsfähigen Menschen. Man glaubt dem Notschrei nach weiblichen Aerzten immer noch begegnen zu können mit dem Hinweis auf das angeborne Schamgefühl der Frau, das ihr verbiete, sich über Werden und Vergehen des menschlichen Organismus, über die Krankheiten, denen er unterworfen ist, wissenschaftlich zu belehren, das ihr vor allem nicht gestatte, dies in gemeinschaftlichem Unterricht mit den männlichen Studenten zu thun. Merkwürdig nur, daß jenes verletzte Schamgefühl nie in Frage kommt bei der Thätigkeit unsrer Diakonissen und Krankenpflegerinnen, von denen man doch ohne weiteres erwartet, daß sie sich allen Anforderungen ihres schweren Berufes, auch solchen, die das weibliche Zartgefühl auf eine harte Probe stellen, fraglos fügen. Nur wenn die Frauen begehren, das wissenschaftlich zu ergründen, was ihnen als empirische Weisheit bereitwillig zugestanden wird, wohlgemerkt: um solche vertieften Kenntnisse zum Besten des eignen Geschlechts zu verwenden — da hieß es noch bis vor Kurzem in Deutschland: Pforten zu! Möge die kommende Zeit auch hierin Wandel bringen, möge die fernere Gestaltung des Frauenstudiums es ermöglichen, daß an jeder höhern Schule mehrere Oberlehrerinnen, in jeder deutschen Stadt eine oder mehrere Aerztinnen wirken. Dann wird jene feste Basis für das Frauenstudium vorhanden sein, die allein durch die Wirksamkeit im öffentlichen Leben gewonnen wird.

Es erübrigt mir, noch zwei Gebiete zu nennen, die, obgleich zur Zeit noch wenig betreten, den Frauen einen hervorragenden Anteil an der sozialen Arbeit verheißen. Es sind dies die Thätigkeit der Juristin und die der nationalökonomisch geschulten Frau. Wie schon erwähnt, ist die Beteiligung der Frau an der juristischen Arbeit bis jetzt nur eine sehr geringe gewesen. Einen Fortschritt darin bedeuten die in den letzten Jahren entstandnen Rechtsschutzvereine, die es sich zur Aufgabe machen, Frauen Rat zu erteilen und Hilfe zu schaffen. Wenn nun diese Thätigkeit einst von berufsmäßig geschulten Juristinnen ausgeübt werden wird, wenn außerdem Frauen selbständig als Advokatinnen thätig sind, so ist ein neues wichtiges Arbeitsgebiet gewonnen.

Aber welch ein weites Feld der Thätigkeit öffnet sich noch der für das Gemeinwohl arbeitenden Frau! So groß ist dieses Gebiet, daß ich es hier bloß streifen, nicht erschöpfen kann. Ich erinnre nur an die so äußerst wünschenswerte Mitarbeit der Frau in kommunalen Dingen, an Fabrikinspektion, Gefängnis-, Gewerbeinspektion, alles Thätigkeiten, die nationalökonomische Schulung erfordern, und auf denen die Frau sich ganz gewiß zum Segen des Ganzen bewähren wird.

Daß es keine Utopien sind, was ich hier vorgebracht habe, das beweist uns das Ausland, wo man über die Aera des Zweifelns und Abwehrens, in der wir uns noch befinden, längst hinaus ist, wo, besonders in Amerika, Frauen längst in den erwähnten Berufsarten und in andern thätig sind. Die starke Ausdehnung des Studiums dort und die längere Zeit der staatlichen Anerkennung bieten aber auch Beobachtungsmaterial in Hinsicht auf den Einfluß, den eine stärkere und Jahrzehnte dauernde Beschäftigung mit der Wissenschaft auf den weiblichen Charakter hat. Dies ist ja die zweite große Frage, der wir mit Rücksicht auf die zukünftige Gestaltung des Frauenstudiums noch unsre Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

Käthe Windscheid

Loki, der Roman eines Gottes

Von Ludwig Jakobowski

Minden in W., J. C. C. Bruns Verlag. Mit Bilderschmuck von Hermann Hendrich. 256 S. 4 Mk. geb. 5 Mk.

Emerson sagt einmal von Goethe, er habe den Büchern Etwas von ihrer alten Macht und Würde wiedergegeben.

Im Jahre 1898 sind in Deutschland 23739 Schriften gedruckt worden, das macht für jeden Tag etwa 65. Davon kommen auf die „schöne Litteratur," ohne die Jugendschriften, 3061. Das gäbe für jeden Tag des Jahres 1898 8 $^1/_6$ Bände Lyrik, Dramatik und Epik. Kein Wunder, wenn da die Bücher keine Macht und Würde mehr haben. Sie sind zahlreich geworden wie alte Jacken. Ein Buchgeschäft verkauft sie ja auch schon nach dem Gewicht wie Rindfleisch. Wer kann sich da noch zurechtfinden und auskennen! Jakobowskis „Loki" ragt hoch aus der achtundneunziger „schönen" Papierernte. Deshalb diese Zeilen. Sein „Loki" könnte meines Erachtens der Belletristik etwas Macht und Würde wieder geben, was ihr ja recht sehr not thut.

In der deutschen Romanlitteratur segeln wir seit vielen Jahren zwischen Sandbänken (Marlitt, Heimburg u. s. w.) und schillernden Pfützen (Tovote u. s. w.) in trostlos seichtem Gewässer. Selten ein frischer Hauch wie bei Wilhelm von Polenz und Theodor Fontane. Noch seltner ein Lächeln wie bei dem alten, prächtigen Wilhelm Raabe, dem schmählich Vergessenen, der immer noch ein ganzes Fuder moderner Autoren aufwiegt, denn Dichter darf man nicht sagen, das stimmt nicht zum Fabrikbetrieb. Aber fast nirgends über einem modernen Roman ein Stern, der leuchtet, eine Weltanschauung.

Der moderne deutsche Roman leidet, soweit er überhaupt interessant und eigenartig ist, mit Ausnahme von Polenz, Fontane, Kretzer und wenigen Andern, an einer geradezu unausstehlichen Problematisirsucht. Ein problematischer Roman als Einzelerscheinung, gewiß; aber als Typus der Art „moderner Roman," damit stellt er sich selbst ein Armutszeugnis aus. Da halte ichs mit dem altmodischen Goethe: „Wenn ich die Meinung eines Andern hören soll, so muß sie positiv ausgesprochen werden, Problematisches habe ich in mir selbst genug."

Ich begrüße in „Loki" den ersten modernen Roman großen Stils, über dem eine Weltanschauung steht; der nicht mehr in Hinterhäusern zu Hause ist, sondern im Kosmos. Fürchtete ich nicht, den Einen oder Andern dadurch von der Lektüre abzuschrecken, würde ich sagen, ein philosophischer Roman. Es braucht sich aber Niemand abschrecken zu lassen, da die Philosophie so zu Bild und Anschauung geronnen ist wie im Volkslied und in der Mythologie. Jakobowski ist eben kein Autor, sondern ein Dichter.

Es handelt sich in dem Werk um den ewigen Kampf zwischen Balder und Loki. Dem germanischen Mythus ist das zunächst ein Kampf zwischen Tag und Nacht, Licht und Finsternis, in den aber doch schon von weitem der Kampf zwischen Gut und Böse hineinspielt. Letzteres hat nun Jakobowski in den Vordergrund gestellt. Dabei hat der Dichter aber durchaus nicht den Naturkampfhintergrund beseitigt. Mit ihm ist vielmehr das dichterische Gemälde grundirt, wie ein Maler sagen würde; und gerade das giebt dem Buch die kosmische Stimmung. Man möge sich nur einmal daraufhin das Buch ansehen, und man wird einen Begriff bekommen von der feinen Kunst des Verfassers.

Gut und Böse aber ist für Jakobowski gleich Liebe und Selbstsucht. Wie entsteht nun das Böse, die Selbstsucht, Loki? Ein moderner Autor würde darüber wahrscheinlich ein Langes und Breites geredet haben, unser Dichter thut das nicht. Und mit Recht, denn das ist eine philosophische, vielleicht auch theologische, aber keine ästhetische Frage. Es ist ein Geheimnis, wie das Böse, die Selbstsucht entsteht, aber sie ist da.

Ganz entsprechend hebt der „Roman eines Gottes" an. Es ist Nacht in Walhall, Odin schläft unruhig, Sturm braust, in Finsternis starrt der Himmel. „Plötzlich fuhr ein Sturmwind gegen den düstern Himmel und riß die finstere Decke entzwei. Durch den schmalen Wolkenspalt schimmerte jetzt in leichenhaftem Glanze ein riesiger Halbmond hervor, desgleichen nie am weiten Himmel gesehen war." Das ängstliche Flattern der Raben weckt Odin. „Mit schlaftrunknen Augen sah er zur Seite, wo sein Weib Frigg ruhte. Aber nur schwarzer Nebel stieg aus ihrer Lagerstatt auf." Odin springt auf an ihre Lagerstatt und reibt sich verwundert die Augen. „Was war das wieder? Sein Weib schlief dort ruhig; nur helle Schweißtropfen klebten an

der weißen Stirn, und ihre Brust atmete schwer, als wäre sie eben von einer weiten Reise heimgekehrt." Auch die andern Asengötter haben Aehnliches in dieser Nacht erlebt. Sie ahnen alle Unheil, wissens aber nicht zu deuten. Da erscheint Urds, der Schicksalsgöttin Bote, der Bergfalke, und legt neun Zweigrunen vor Odin hin. Aus ihnen erfahren die Asen: „Ein Asenkind schlug in dieser Nacht zum erstenmal die Augen auf. Eine Asin ist seine Mutter. Wer, weiß Urd nicht, auch nicht seinen Vater, ob er in Walhall sitzt oder im Jötunheim der Riesen bellt, ob er unter den Zweigen hockt oder auf den Aeckern der Erde wandert. Alle Asinnen sollen ihn abwechselnd nähren und pflegen und aufziehen. Und er soll »Loki« heißen." Immer wieder sprechen die Asen den fremdlichen Namen Loki. „Und sie sprachen ihn mit heimlichem Groll." So schließt das erste Kapitel von „Lokis Jugend." Das Böse ist da, eine Göttin ist seine Mutter, aber ihren Namen und den Vater kennt selbst die Schicksalsgöttin nicht.

Vielleicht hätte das Böse doch noch im Keime erstickt werden können durch Liebe? Als die hohe, goldhaarige Frigg sich zum erstenmale über den Neugebornen beugte, „da hob er die winzigen Händchen empor, um nach ihrem Halsschmuck zu greifen, und lächelte dazu. Holdselig, nach Kinderart. Aber Friggs Antlitz blieb finster und streng, und mit der flachen Hand schlug sie hart die Kinderfinger nieder, die sich nach ihr ausgestreckt hatten. Da erschrak der kleine Gott und zitterte. Das Lachen verschwand." Auch die andern Asinnen quälen und mißhandeln das Kind, daß es das Lachen verlernt.

Einer Asin Sünde gab Loki das Leben. Der Asinnen Lieblosigkeit läßt Loki hart werden. Bald kümmern sie sich überhaupt nicht mehr um ihn. So wird durch der Götter eigne Schuld Loki, das Böse, groß. Nur ein Wesen nimmt sich des Kindes an, Sigyn. Diese Gestalt hat nur den Namen mit der Sigyn der Sage gemein. Sie ist ein Wesen, um Unbekanntes durch Bekanntes klarer zu machen, etwa wie die alte Wittichen in Hauptmanns Versunkener Glocke, nur gewaltiger und tiefer gefaßt. Eine Art Personifikation der Natur in ihrer festgefügten Abgeschlossenheit und Unabhängigkeit von der Menschen und Götter Weh und Lust, zugleich ausgestattet mit einem grimmen Humor (ich denke an den „grimmen" Hagen), der das Treiben der Menschen und Götter nachsichtig als etwas Vergängliches an sich vorbeispielen läßt. Unter ihrer rauhen, aber nicht unmütterlichen Hand — es ist, als spürte sie, daß Loki in Etwas Fleisch von ihrem Fleisch ist — wächst der junge Gott heran. Hart muß er arbeiten auf harter, felsiger Erde. Im Schweiße seines Angesichts, wie die Bibel sagt von dem gefallenen Adam. Da fragt er eines Tages Sigyn, „ob alle Wesen der neun Welten sich so wund arbeiten müßten für eine Handvoll Haberkost, die man einmal nur in den Mund stoßen könnte, und dann sei es so, als wäre sie nicht gewesen, indes die Erinnerung an die Mühseligkeiten des Eggens und Pflügens seine Arme mit Narben überschüttet hätten. Da lachte Sigyn höhnisch: O weise Welt der Asen! Ueber Luft und Sonne gehn die Einen, greifen rechts und links in die lieblichen Lüfte und fassen feste Früchte und segenschwere Halme. Und die Andern kriechen mühsam über Kluft und Klippe und zerren die Hände an der rauhen Erde, leer sind sie und feucht nur von eigenem Schweiß."

Hier klingt zum erstenmal das Soziale an, das dann später, wo sich Loki mit den Bauern und Niedern gegen die Hohen verbindet, zu mächtigen Akkorden anschwillt.

Als dann bald Loki die Alte fragt: Und wo gehen die Andern durch Licht und Sonne? Und Sigyn antwortete: „Weit, weit draußen, über die fern dehnende Erde hinweg, über Ströme und Aecker und Berge und Thäler. Empor in klaren Lüften, hoch im Himmel, weit in der ragenden Halle der Götter, in Walhall!" — da erwacht in Loki die Sehnsucht nach Walhall, von dem er zwar nicht weiß, wo es ist, nach dem er sich aber bald aufmacht. Und hiermit stehen wir gewissermaßen nach dem Vorspiel im ersten Akt des gewaltigen Dramas: Loki und Balder, in dem dann Loki siegend unterliegt und Balder unterliegend doch siegt.

Von dem Drama selbst aber möchte ich nichts weiter erzählen. Ich könnte doch nur dürre Worte und ein dürftiges Gerüst geben, wo der Dichter blühendes Leben giebt.

Auf „Lokis Jugend" folgt „Balders Hochzeit." Wie Loki Balder haßt, weil Balder allein ein Herz für ihn hat und freundliche Worte, so muß Loki Balders Weib, Nanna, lieben. Damit haben wir, wie Aristoteles zu doziren pflegte, die Peripatie des Dramas.

Es folgen „Lokis Streiche." Die Taubenunschuld der glücklichen Götter ist wehrlos gegenüber der Schlangenlist Lokis.

Es folgt „Lokis Triumph und Ende." Loki will, daß Balder durch seine Hand stirbt, aber er weiß nicht, was dann mit ihm selbst geschieht. Ja er ahnt schon: „Balders Licht war sein Licht, dessen Nacht war auch die seinige." Verzweiflung erfüllt ihn: „Ewig an diesen Einen festgekettet! An den Einen, der ihm niemals etwas zuleide gethan.... Güte, Liebe, Geduld, Freundlichkeit, Schönheit... Alles in Balder; Haß, Feindschaft, Jähzorn... Alles in ihm. Und verzweifelt erkannte Loki, daß in Balder sein Hauptfeind ruhte.... Und diese Erkenntnis fachte seinen Haß noch stärker an und vergiftete sein Herz vollends."

Balder aber weiß, was ihm bevorsteht. Es gelingt ihm schließlich, die andern Götter zu überzeugen: „Nicht fliehen aus Walhall mit Schall und Schlag, sondern das Leben hinwerfen einer Welt, in der Arglist, Verrat, Gleichheit und Tücke kämpfen, nicht gerader Speer und gerade Worte. So laßt uns zu Hel steigen, lachende Asen und jauchzende Helden!"

Als nun Balder von Loki gefällt ist, bereiten die Götter das Totenschiff. Eine grandiose Szene, wie sie es dann alle besteigen, um einzugehen in die große Nacht der Götterdämmerung.

Aber Balders Tod ist Lokis Ende. Noch lebt Balders Volk, „unter dem nie sich eine Faust gegen ein fremdes Haupt erhob, nie ein unzüchtiges Wort sich an Mädchenspuren heftete wie schmutziger Sand an nasse Fersen, nie ein roter Goldreif oder eine bräunliche Bernsteinkette unreines Begehren weckte."

Es gelingt Loki, ein armselig Bauernvolk, das Balders Land benachbart ist, für seinen Plan, Balders Land zu überfallen, zu gewinnen. Hunger und Not machen ihm das Bauernvolk gefügig. Balders Söhne heben keine Hand zur Gegenwehr. Es weht durch die betreffenden Seiten in dem Buch Etwas von der Luft, die die Worte des greisen Tolstoi atmen über: Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir Jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Als dann aber der Hund des Bauernführers auf den Thron gesetzt wird, vor dem sich alle Baldersöhne verneigen müssen, da tritt schließlich aus ihren Reihen ein Jüngling: „Jetzt steht er vor dem Hund und schaut ihn an... fest und undurchdringlich." Der Hund „schiebt sich vom Throne herab, gleitet zur Erde und leckt dem Jüngling den Fuß." Der Bauern Augen werden furchtsam, sie weichen zurück. Aus den Händen sinkt ihnen die Keule, aus dem Herzen der Haß. Da wirft sich Loki draußen ins Feld und schreit: „Das ist Balders Sohn! Balder ist nicht tot! Balder lebt.... ewig wie ich.... stärker als ich.... Balder, der Sonnensohn!... Weh mir!...."

Mit diesen Worten schließt „Loki, der Roman eines Gottes."

Einst, auf Balders Hochzeit hatte Loki gesagt: Licht wird Dunkel, Tag wird Nacht, Helle wird Finsternis, Fackeln erlöschen, Flammen verschwelen, Herdfeuer stirbt. Ich trinke Bescheid dem Lichte der Asen! Darauf hatte Nanna erwidert: Aus Nacht glüht der neue Tag herauf, aus Dunkel das Licht, aus Finsternis strahlende Helle. Neue Fackeln fliegen, neue Flammen schwelen, und im Herde knistert neues Holz! Jetzt weiß Loki, daß Nanna Recht hat.

Möchten diese Zeilen dazu helfen, daß dieser „Loki" auch aus dem Leserkreis der Christlichen Welt recht viele Freunde und Käufer findet. Gerade für sie dürfte das Buch interessant und wertvoll sein. Er eignet sich übrigens auch sehr gut zu Geschenkzwecken.

Aber wo bleibt die Kritik? Es ist ja die Gepflogenheit vieler Kritiker, die oft im Schaffen recht steril sind, wenigstens im Tadeln stark zu sein. Ich hätte an „Loki" im Grunde nur am Bilderschmuck zu tadeln. Hermann Hendrich ist sozusagen

Spezialist für nordische Mythologie, aber das Bild von Balder z. B. finde ich einfach läppisch. Ein süßlicher Christuskopf, wie ihn kein moderner Maler mehr zu malen wagen sollte. Doch wem Thumann immer noch gefällt, dem sagt vielleicht auch dieser Balder zu. Das hat aber mit dem Buch selbst nichts zu thun. Und der Verfasser dürfte daran unschuldig sein.

Selbstverständlich vermöchte ich wohl hier und da einen Ausdruck, eine Einzelheit zu bemängeln, das ist ja kein sonderliches Kunststück, aber einem meiner Meinung nach wertvollen Buch gegenüber vermag ich auch beim besten Willen nicht kleinlich zu sein. Und schließlich, was die Kritik angeht, darf ich wohl, wie ich mit Emerson angefangen habe, auch mit Emerson schließen:

„Wenn ein Mensch von seinen Gedanken so entflammt und fortgerissen wird, daß er Autoren und Publikum vergißt und einzig und allein seines Traumes achtet, dann laßt mich seine Schriften lesen, und ihr mögt dafür alle Kritik haben."

Hans Fischer

Michael Albert, der Sachsendichter

1

Es war einer der letzten Pläne des verewigten Bischofs Teutsch, Michael Albert die Gedenkrede zu halten. Er ist nicht zur Verwirklichung gekommen; statt dessen hat Adolf Schullerus ein ansprechendes Lebensbild von ihm entworfen (Michael Albert, Sein Leben und Dichten. Hermannstadt, W. Krafft, 1898. 206 S. 1 Mk.).

Wenn auch einer andern Stelle eine ausführlichere Würdigung der siebenbürgisch-sächsischen Dichtung muß vorbehalten bleiben, so mag doch soviel hier gesagt sein, daß allerdings Keiner in die erste Reihe neben unsre klassischen Dichter vornehmsten Ranges gestellt werden kann. Das beste allgemein Lyrische, was sie haben, erinnert an den Vorgang Größerer, Goethes, Rückerts,*) Heines, Geibels u. s. w. Das gilt doch auch von Friedrich Wilhelm Schuster (zweite Auflage seiner Gedichte, ebenda, 1896), trotz der meisterhaften Form seiner Elegien, von dem Adolf Schullerus sagt, seine Gedichte gehören der Weltlitteratur an. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß nicht einzelne sowohl seiner als auch der Gedichte Alberts (ebenda, 1893. 298 S.) an sich reizend sind. Wie hübsch ist des Letztern „Erste Liebe":

Das ist die schönste Liebe,
Die ganz im Stillen keimt,
Und die, sich selbst noch ein Rätsel,
Von tausend Dingen träumt.

Die, wenn sie auch einmal kühnlich
Fast bis ans Licht geschweift,
Doch wieder kindlich erschrocken
Zurück ins Verborgne läuft; —

oder, was Schullerus hervorhebt, „Eine Frage":

Du trittst in meinen Lebenskreis
Mit kleinem Fuß, mit Schritten leis,
Da wankt der Grund, dem ich vertraut,
Und stürzen will, was ich gebaut.

Wer gab dir, liebliche Gestalt,
Die tief erschütternde Gewalt?
Du weißt es nicht, du fragst auch nicht,
Und schuldlos blickt dein Angesicht.

Ausgeblieben ist in der spätern Ausgabe z. B.:

Ich kann dich nicht verlassen,
Weil du so lieb mir bist.
Du magst mich lieben, hassen —
Ich kann nicht von dir lassen,
Weil du so lieb mir bist;

vielleicht weil, wie Schullerus meint, es dem Dichter wohl zu sentimental und unfrei geklungen habe. Unfrei, nun ja; man hört eben den Ursprung, das Vorbild.

Ihre Bedeutung aber gewinnen diese siebenbürgischen Dichter, sobald sie dem Sonder-Eignen, zumal dem National- und Religiös-Besondern, dem Volkstum oder dem aus dem babylonischen Gefängnis befreiten Christentum den Ausdruck leihen. Ganz prächtig ist z. B. Alberts: „Die Thesen." Und das gilt nicht nur von der Lyrik. Auch die siebenbürgische Erzählungskunst findet ihre Nahrung und Kraft am reichsten im angestammten Boden. In diesem Sinne konnten wir Traugott Teutschs „Georg Hecht" (in diesem Blatt), auch Alberts Novellistik („Altes und Neues." Hermannstadt, 1890), vor Allem seine „Dorfschule," vorzüglich willkommen heißen. Aber auch Alberts dramatische Arbeiten werden um so bedeutsamer, je mehr und je voller sie aus dem, was des eignen Volkes ist, schöpfen.

Ehe wir indessen darauf näher eingehen, wollen wir uns nach des Dichters Lebensumständen ein wenig umsehen.

*) Dem Andenken Friedrich Rückerts, zu dessen hundertjährigem Geburtstage, hat Albert ein zum Teil wenigstens ganz ausgezeichnetes Gedicht verfaßt.

2

Sein Vaterhaus war ein siebenbürgisch-sächsisches Bauernhaus im Dorfe Trappold, unfern Schäßburg, auf der Wasserscheide zwischen Kokel und Harbach ein wichtiger Ort und daher früher vom Durchzug fremder hoher Gäste oft heimgesucht. Bei der Mutter des am 21. Oktober 1836 gebornen Knaben glaubt der Biograph an „Frau Rat" erinnern zu dürfen; der Großvater mütterlicherseits war tüchtiger Landwirt und zugleich Musikus. Sonntag für Sonntag sah man ihn zur Kirche gehn, die Haare lang über den Kirchenpelz hinabhängend, die Violine unter dem Arm; gern erzählte er von den Franzosenkriegen, die er mitgemacht hatte. Er trug zu den Studirkosten des Enkels das Meiste bei. Der Mutter hat der Sohn ein poetisches Denkmal gesetzt: „Die Mutter schläft," in dem sich folgende Strophen finden:

Denn diese Hand, gebräunt und voller Schwielen,
Die liegt so starr nun in des Sarges Dielen;
Sie hat so fleißig, ach! in Schweiß und Qualme
Geschnitten auf dem Feld die goldnen Halme.
O teure Hand! — Was im Gemüt ich nähre,
Was mir gereift in voller Geistesähre,
Das Wort, das mir im Mund gedieh zur Blüte,
Das Alles dank ich heute deiner Güte.

War die Dorfschule in Trappold noch von der alten Art, so stand dafür das Gymnasium in Schäßburg in seiner Blütezeit. Rektor war der spätere Bischof Binder, unter den Lehrern, neben Friedrich Müller (dem jetzigen Bischof), der später sein Schwager wurde, Georg Daniel Teutsch, zu dessen siebzigstem Geburtstag hernach Albert ein Festgedicht verfaßt hat, in dem es u. a. heißt:

Straff und streng hielt er die Zügel
Jeder ungebundnen Kraft;
An der Römer hohen Thaten,
Die lebendig sich gestaltend,
Täglich durch der Schule Räume
Schritten, eine Geistermacht,
Rankten sich empor die Seelen,
Und des Tages stete Losung
War die Arbeit, war die Pflicht.

Ueberaus hübsch weiß uns Schullerus aus jener Schäßburger Zeit von dem Schülerleben an dem prächtigen Orte zu erzählen:

Das Gymnasiasten-Studentenleben in unseren kleinen Städtchen ist selbst ein Stück Poesie, oft die einzige, die Manchem unter uns auf seinem Lebenswege begegnet. Die auch sonst sich vordrängende Nachahmung, der Vorgenuß des studentischen Universitätslebens, bei uns dazu noch gestützt durch die alte Einrichtung des „Coetus" als Schülerrepublik, hat hier nach der poetischen Seite einen Ausweg der gesteigerten Jugendlust gesucht. Philologische oder sonstwie gelehrte Vereinigungen nehmen noch weniger als Trinkgelage und verbotne Verbindungen das ganze außerschulische Interesse in Beschlag; ergänzend und mildernd tritt das Kränzchenwesen, die systematische Pflege der Jugendliebe, hinzu; mit all dem Reiz der Backfischzeit, mit dem lebendigern, frischen Ton der Vorblüte, mit der Anmut der halbgeöffneten Knospe, zugleich auch mit all den Gefahren, die darin liegen... [und diese werden dann erörtert —, aber am Schluß der Erörterung heißt es]: „Die Studentenjahre sind die schönsten im Leben," gilt in eigentümlicher sprachlicher Wendung als Erfahrungssatz in den Kreisen der Mütter.

Unser Albert war in diesen Kränzchen wohlgelitten: „ås (unser) Michel" nannten ihn die Mädchen. Wie tief aber seine Seele in solcher Kränzchenliebe sich berauschte, dafür geben Briefauszüge ebenso lehrreiche wie amüsante Proben.

Nach vollendetem Vorstudium gings hinaus auf die deutschen Universitäten — Jena, Berlin. Im Vorübergehn wird erzählt, wie noch in der Mitte unsers Jahrhunderts die Gattin des Bischofs Binder zur Mutter des jungen Kaisers von Oesterreich frischweg geäußert habe: „Wenn doch Ihr lieber Sohn nur die rechte Erziehung genossen und eine deutsche Universität besucht hätte,“ eine Bemerkung, die ihr zwar den fernern Zutritt zur Hofburg verschlossen habe, im übrigen aber ganz aus protestantischer Volkstradition herausgesprochen gewesen sei. War doch Deutschland das Land der Väter zugleich und der Reformation. Im Uebrigen aber wunderte es Albert nicht wenig, wie die deutschen Couleurbrüder — Teutonia — in ihrem politischen Freiheitsdurst für seine Deutschsehnsucht kein Verständnis zeigten. Siebenbürgen lag ihnen im Fabellande. Ein Aufenthalt in Wien schloß die Studienzeit ab. 1860 kehrte Albert heim, wurde Gymnasiallehrer in Bistritz, später in Schäßburg, wo er über dreißig Jahre als hochverehrter Lehrer wirkte, bis ihn am 21. April 1893 unvermutet durch einen Herzschlag der Tod ereilte. Seine Gattin, Friederike Müller, die Schwester des jetzigen Bischofs, fast gleichzeitig verstorben, ward mit ihm zu Grabe gebracht.

3

Von Alberts Dramen sind namentlich drei hervorzuheben. Das letzte war „Ulrich von Hutten.“ (Hermannstadt, W. Krafft, 1893.) Man versteht leicht, warum der humanistische Ritter gern von den Siebenbürger Sachsen dichterisch verherrlicht wird. Aber im Stoffe liegen dann zugleich Vorzüge und Mängel. Es wirkt versöhnend, wie die übrigens durchaus lesenswerte Dichtung*) am Ende Hutten auf Luthers Werk schauen läßt:

Du aber, du, den ich erst jetzt begreife,
Du, Mann, der gleich dem Strom aus schroffen Alpen
In engem Bett zusammenfaßt die Kraft
Und brausend über jähe Felsenmauern
Im Sturm sich Bahn bricht — Luther, sei gegrüßt!
Du wiesest mich von dir, doch nicht als Mensch,
Nein deine Sendung wars, die das gebot;
Drum recht ich nicht mit dir.

Huttens letzter Blick aber fliegt weiter hinaus:

Ich habs gewagt! Gewonnen wird die Schlacht
Und los von Rom und frei der alten Ketten
Sah ich im Sonnenlichte neuer Zeiten
Verjüngt des Reiches Kaiseradler schweben!

Die dramatisch kraftvollste Dichtung Alberts ist sein „Harteneck,“ Trauerspiel in fünf Akten (Hermannstadt, W. Krafft, 1886), dessen Held eine hervorragend tragische Gestalt der Siebenbürgischen Geschichte ist. Er war — vielleicht slavischer Abkunft — der Sohn eines vertriebnen Lehrers und Geistlichen, Isaak Zabanius, der zuletzt Stadtpfarrer in Hermannstadt war und ähnlich jenem Pfarrer Struensee das Aufsteigen und den furchtbaren Niedergang seines Sohnes erleben mußte. Johannes hieß er, machte seine Studien in Tübingen; mit achtundzwanzig Jahren finden wir ihn auf dem siebenbürgischen Landtage. Eine ungewöhnliche Kraft war in ihm, ein reicher Geist; von hoher schlanker Gestalt, lang wallenden Haares und mit mächtiger Stirn und feurigem Auge, machte er Eindruck, wo er erschien. Siebenbürgen durch festen Anschluß an das Abendland zu bewahren und dazu die Herrschaft des Hauses Habsburg zu befestigen, das waren seine politischen Grundgedanken, und dafür hat er sein Leben lang gekämpft. Neben andern Gegnern stand namentlich auch die mächtige magyarisch-calvinische Adelspartei mit Graf Bethlen an der Spitze, die zwar wohl österreichischen Schutz genießen, im übrigen zur Gesamtwohlfahrt thunlichst wenig Gegenleistungen übernehmen und in ihren Privilegien und oft gewaltsamen Gebahrungen unbehindert sein wollte; ihr zur Seite stand die katholische Partei. 1692 entsandte der Landtag Johannes Zabanius nach Wien, wo er fast ein Jahr verweilte und die kaiserliche Gunst gewann. 1697 wählte ihn sein Volk zum Hermannstädter Königsrichter und Sachsengrafen; wenige Monate später erhob ihn der Kaiser in den Ritterstand des heiligen römischen Reiches mit dem bezeichnenden Beinamen „Sachs von Harteneck.“ Um so heftiger wurde der Widerstand der Widersacher. Die Magyaren mühten sich, die alleinigen Herren der Situation zu werden. Da that Harteneck einen Wurf, der, wenn er gelungen wäre, zugleich die Sachsen von drückenden Lasten befreit und die Macht jenes Adels eingedämmt hätte: er beantragte 1702 Steuerreformen, bei denen die Steuerfreiheit des Adels und der Szekler in Wegfall kommen, alle Bürger nach Besitz und Erwerb besteuert werden sollten. Nun beschloß man, ihn zu verderben. Seine Strenge gegen den frühern Bürgermeister von Schäßburg, der als Falschmünzer, unredlicher Verwalter öffentlicher Gelder und wegen andrer Verbrechen hingerichtet worden war, gab die Handhabe. Der kommandirende General Rabutin war darüber aufgebracht; hinter ihn steckten sich die Häupter der magyarischen Adelspartei. Harteneck ward verhaftet, nach Fogarasch gebracht und wegen Hochverrats angeklagt. Der Landtag, in dem seine Feinde saßen, ward Gerichtshof und verurteilte ihn am 3. Dezember 1703 zum Tode. Nebenher aber lief ein andrer Prozeß vor dem Hermannstädter Magistrat. (Wir folgen in der Darstellung D. Friedrich Teutsch in seinen trefflichen Bildern aus der Vaterländischen Geschichte, 1895. Hermannstadt, W. Krafft.) Es erwies sich, daß Hartenecks Frau, ein nichtswürdiges Weib, dem Adjutanten Rabutins nach dem Leben gestanden, ein Diener in ihrem Auftrage jenem Gift gereicht, dabei ertappt sich in das Haus Hartenecks geflüchtet habe und dort ermordet worden sei. Mindestens nach der That hatte Harteneck darum gewußt, auch sonst hatte seine sinnlich-leidenschaftliche Natur sein Privatleben mit dunkeln Flecken verunstaltet — auch der Hermannstädter Magistrat verurteilte ihn zum Tode. Am 4. Dezember wurde ihm das doppelte Urteil mitgeteilt, am 5. Dezember 1703 schritt er, von seinem Vater, dem Stadtpfarrer, vorbereitet, auf dem Großen Ring in Hermannstadt zum Blutgerüst; nachmittags halb drei Uhr fiel sein Haupt. (Die eigentlichen Mörder, seine Gattin und sein Sekretär, wurden begnadigt.) Auch sein Widerpart Bethlen erkannte an: herzhaft und wahrhaft heroisch benahm er sich, so daß Jeder ihm Bewunderung und Lob zollte. Im Volke erzählte man sich, die kaiserliche Begnadigung sei, von den Gegnern aufgehalten, verspätet angekommen. Das Land sollte seinen Verlust bald genug schwer empfinden; auch General Rabutin rief in den folgenden Bürgerkriegen und Aufständen: Wo ist Sachs? er würde mir raten! Die sächsische Nation hat keinen Führer gehabt, der ihre Rechte mutiger und entschlossener verteidigt hätte als Sachs von Harteneck.

Das ist offenbar ein zu dramatischem Vorwurf außerordentlich geeigneter Gegenstand; kein Wunder, daß die siebenbürgischen Schriftsteller in verschiednen Formen — auch Traugott Teutsch hatte 1874 schon ein Trauerspiel Sachs von Harteneck veröffentlicht — mit Vorliebe sich ihm zugewendet hatten. Aber dieser Stoff ist nun auch wieder so eigenartig, gehört so ganz dem Zeitalter, dem Volke und Lande an, daß auch bei der kraftvollen Art, wie Michael Albert ihn behandelt hat, und seine dramatische Kunst steht hier wohl am höchsten, sein Werk zwar auch in Deutschland verdientermaßen teilnahmvolle Leser, nicht aber eben so leicht den Zugang zur Bühne finden wird.

Insofern erscheint uns nun das dritte — der Zeit nach erste der großen Stücke Alberts — denn „Karl XII.“ lassen wir außer Betracht — sein historisches Schauspiel: „Die Flandrer am Alt“ (zweite Auflage, Hermannstadt, W. Krafft, 1883) als das bedeutsamste. Denn diese Dichtung berührt sich mit der Geschichte des Mutterlandes, sie giebt Antwort auf die Frage: wie sind die Sachsen — die auch Flandrer genannt wurden und meist Franken vom Mittel- und Niederrhein, den „Siebenbergen,“ waren — wie, wann, weshalb sind sie in dies Land gekommen? wie haben sie sich hier behaupten, hier unter den erdenklichsten Schwierigkeiten und unähnlich dem, was so oft mit den deutschen Auswandrern geschieht, auch in ihrer Nationalität sich bewahren können? In seinen „Flandrern“ stellt der Dichter es uns vor Augen, wie der freie Bürger, aus der Heimat weggedrängt, in diesem Waldlande neue Heimat sich gründet, sein Schwert in den Boden stemmt, zum Zeichen daß er ihn in Anspruch nimmt und zu verteidigen wissen werde, doch zugleich und vielmehr von diesem Boden Besitz nimmt, um hier kultur-

*) Gern möchte man sie jetzt in Oesterreich verbreitet sehen!

bringende Arbeit zu beginnen und damit dauerndes Recht auf ihr zu erwerben. Sieben Jahrhunderte hat es sich nun bewährt:

Hier stirbt der Deutsche nicht; darauf vertraut.

Gewiß, Irrungen können nicht ausbleiben, bleiben nicht aus; in Alberts Dichtung verkörpert die Tochter Hermans, des Begründers der Hermannstadt, das unvermeidliche Heimweh um die verlorne Heimat in eigentümlicher Weise: aber sie fällt den Geistern des Urwalds zum Opfer; die Axt klingt und der Wald stürzt nieder, die Schlußworte — Hermans — lauten:

Nun hoch die Häupter! — Kehrt die Sonne wieder,
So findet sie die Wildnis weggetilgt,
Aus deren dunklem Schoß Verwirrung uns
Tief in die Seele schlich, uns gegenseitig
Entfremdete, uns tief in Leid verstrickte.
Wo sie genachtet, wird die Sonne glänzen,
Die Aehre reifen und die Traube glühn;
Gewonnen ist das Land auch deutscher Hand,
Gehört nun auch des Deutschen Herz und Arm.
Auf freiem Boden baut die Volksgemeinde
Die sieben Burgen auf, dem Reich zur Ehr,
Dem Recht zum Schutz im neuen Vaterland.

Gerade um ihrer Rückbeziehung auf das alte Vaterland willen sollten die „Flandrer am Alt" in Deutschland bekannter werden, und wenn sie unsre öffentliche Bühne nicht beschreiten sollen, so möchte etwa der Alldeutsche Verband zu der Wahl von Festvorstellungen an diesem Stück — seis auch vielleicht in zusammengezogner Form — nicht vorübergehn!

Hier aber kam es zunächst nur darauf an, die wertvolle und fesselnde, weil mit Liebe gearbeitete Schullerussche Skizze vom Leben und Dichten des Sachsendichters Michael Albert dem altdeutschen Leser näher zu bringen. Hermens

Gerhard von Kügelgen

ein zeitgenössischer Goethemaler

. . . Kügelgen, der treffliche, uns allen so werte Künstler, weilte mehrere Wochen bei uns. Er malte Wielands und mein Bild nach der Person, Herders und Schillers nach der Erinnerung. Mensch und Maler waren völlig eins in ihm, und darum werden jene Bilder immer einen doppelten Wert behalten.

So äußert sich Goethe in einem aus dem Jahre 1809 datirten Briefe über den berühmten Porträt- und Historienmaler, dessen Andenken diese Zeilen anläßlich des 150jährigen Geburtstages des deutschen Dichterfürsten zu erneuern wünschen.

Es ist nicht allein der Gedanke an die bevorstehende Goethefeier, die uns hier von einer Charakteristik der religiösen Malereien, denen sich Kügelgen in den letzten Jahren seines Lebens fast ausschließlich widmete, absehen läßt. Hält uns doch davon vielmehr die Wahrnehmung zurück, daß derselbe Künstler, der, mit der vielleicht einzigen Ausnahme von Anton Graff, im Porträtfach alle seine Vorläufer und Zeitgenossen weit überragte, in der Darstellung religiöser Motive und biblischer Geschichten durchaus ein Kind seiner Zeit war. Ein dem Wessenbergmuseum in Konstanz vor einiger Zeit abgestatteter Besuch hat uns in dieser Erkenntnis nur zu bestärken vermocht. In dieser sehr instruktiven Gemäldesammlung befinden sich nämlich auch einige Darstellungen biblischer Personen von der Hand des Januarius Zick. In dem eigentümlichen, fast düstern Kolorit, in der allegorisirend-idealisirenden Darstellung der Personen, in dem weichlich-manirirten, um nicht zu sagen süßlich-schäferstundenartigen Gesichtsausdruck der biblischen Helden hat es Gerhard von Kügelgen kaum vermocht, seinen Lehrer zu überflügeln. Hier blieb er, wie seine ganze Zeit, ein Kind der romantischen Schule, die besonders in der katholischen Kirche, der unser Künstler angehörte, damals ein sehr fruchtbares Gebiet für jegliche Darstellung eines ästhetisch-idealisirten Christentums bot.

Wir wenden uns lieber dem nach dem Urteil Sachkundiger bis jetzt unübertroffnen Goethemaler wieder zu. Er weilte vom Dezember 1808 bis zum Februar 1809 im Musensitz an der Ilm. Wir entnehmen darüber das Nähere den von Weimar aus datirten Briefen des Meisters:

Goethe und Wieland erzeigen mir viele Freundschaft. Es ist ein großer Genuß, mit Männern, welche man so lange in ihren Schriften angestaunt hat, in nähere Verbindung zu treten.

Besonders aufgeklärt bin ich nun über das sogenannte Heidentum und die Irreligion der Weimaraner, die, in der Nähe gesehen, weit heiliger dasteht, als alle die Afterkatholiken und Antiprotestanten mit ihrem verruchten Wesen. Goethes Ansichten über die Gottheit sind ebenso erhaben, als er selbst kräftig in seiner Menschenhülle dasteht. Dies war mir nicht neu, denn ich kenne ja seinen Faust. Du hattest ganz Recht, wenn du sagtest, Goethe würde dieses Werkes Vollendung uns nicht schuldig bleiben. Wie sehr freue ich mich, nach unendlichen Labyrinthen, durch welche der Teufel den armen Faust noch führen wird, diesen am Ende doch als Sieger zu sehen!

So triumphirt die Menschheit über das Böse, so Michael, der den Satan in den Abgrund fördert!*)

. . . Wie glücklich ich bin, mit Goethe über so Manches zu reden, worüber er sich in der Regel nicht leicht aufschließt, kannst du dir denken. Mir selbst ist es kaum erklärlich, wie er sich mir mit so seltenem Vertrauen hingiebt! Doch freue ich mich, daß es so ist, und ich fühle mich gestärkt an dem gerechten Zorn dieses Giganten unsrer Zeit.

Nach achtwöchentlichem Aufenthalte in Weimar kehrte Kügelgen nach Dresden zurück, wo er sein Goetheporträt vollendete. Die Erinnerung an die mit Goethe verlebte Zeit blieb ihm „unbeschreiblich wertvoll":

In der genauern Bekanntschaft mit Goethe fühle ich den bessern Teil meiner Seele gereifter, mich in manchen meiner Ideen bestärkter, fester, selbst im Willen meiner Kunst, und klarer übersehe ich die Menschen und das Leben.

So der Meister, der nach Urteil seines Biographen mit wahrhaft bewunderungswürdiger Treue den Charakter des Unsterblichen erfaßt hatte. Ungefähr zwei Jahre später malte Kügelgen Goethe zum zweitenmal. Goethe bestimmte dieses Bildnis seinem Freunde Schlosser in Frankfurt am Main, während das erste Porträt nach dem Tode des Meisters in den Besitz der Universität Dorpat gelangte. Eine von Kügelgens Hand gefertigte Kopie des zweiten Gemäldes besitzt die Familie v. Dehn auf Schloß Kiekell in Esthland.**)

Wir schließen unsre Skizze wohl am besten mit einer treffenden Beschreibung der Kügelgenschen Goethebilder, wie sie ein sachkundiger Zeitgenosse gegeben hat:

In Goethes Kopf sieht man den Ernst, die Hoheit und die Würde des Mannes in der vollen Blüte seiner Kraft. Die Drapirung ist fleißig ausgeführt, und der Faltenwurf des Mantels trefflich. Das Ganze fesselt den Blick und gebietet Ehrfurcht. Auch das zweite Bildnis ist ebenso gehalten: derselbe Blick voll Kraft und Feuer, die Lippen aneinander gepreßt, und auf der Stirn spricht das schaffende Vermögen, die angeborne Macht des Geistes und die männliche Stärke des Vollbringens, wie in dem frühern Bildnisse, sich aus. Nur die Züge der Gesichtsmuskeln erscheinen hier noch fester und geschlossener, und das Alter hat die Farbe mehr gebräunt. Doch wenn jenes frühere Bildnis den Dichter der Iphigenie zeigt, so erblickt man in dem spätern den Dichter des Faust. Jenes atmet mehr Ruhe und Heiterkeit, dieses zeigt mehr Bewegung und Spannkraft.

Ueber den Rahmen der Goethemalerei hinaus das Wirken Kügelgens zu schildern, liegt hier keine Veranlassung vor. Wer mehr von dem nach Goethes Urteil trefflichen Künstler zu erfahren wünscht, den verweisen wir auf die liebenswürdigen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes (Wilhelm von Kügelgen)."

Constantin von Kügelgen

Verschiedenes

Noch einmal der Roman Loki. Die begeisterte Empfehlung des Jakobowskischen Romans in dieser Nummer wollte ich nicht mit meiner Anmerkung behaften, es wäre zu sehr wider unser redaktionelles Herkommen gewesen. Aber da ich den Roman gelesen habe, muß ich doch wenigstens an dieser Stelle es aussprechen, daß ich im Verständnis des Dargebotnen von der oben gegebnen Auslegung in einem wichtigen Punkte abweiche.

Mir scheint Jakobowski nicht das Problem verfolgt zu haben, das sein Interpret herausfindet, das Problem von Gut und Böse, das Problem der Entstehung des Bösen. Das Böse entsteht überhaupt nicht

*) Kügelgen malte selbst eine große „Allegorie": Michael, der den Satan in den Abgrund stürzt, vollendet im März 1813. Vgl. Hasse, Das Leben von Kügelgens, S. 370.

**) Eine angeblich gleichfalls von Kügelgen stammende, im Besitze des Herrn Pastors Engel in Greiz befindliche, öfter photographisch reproduzirte Kreidezeichnung halte ich, schon wegen der verzeichneten Linien am Munde Goethes, für unecht.

erst in Loki, es ist schon da, in den Göttern ist es da, in Frigg und den Andern allen. Nicht einmal Balder ist in dem Sinne gut, daß er für die Elenden dawäre und Etwas für sie thäte. Das Soziale aber klingt nicht plötzlich im Roman zum erstenmal an, sondern es herrscht von Anbeginn. Den Dichter interessirt das Böse nur als Mitgift des sozial Ausgeschlossenen, als aus den Verhältnissen sich ergebende, die Persönlichkeit überwältigende Macht. Gut und Böse kommen nur als die Begleiterscheinungen sozialer Gegensätze in Betracht.

Loki haßt Balder nicht darum, weil Balder allein ein Herz für ihn hat, sondern weil er, Loki, Nanna liebt und Balder sie kriegt. Und er haßt allerdings Balder um so mehr, als Balder seinen Haß nicht erwidert.

Leser der Nummer, die zugleich Leser des Romans sind oder sein werden, wollen entscheiden, welche Auffassung die richtigere ist. R

Predigten eines sozialdemokratischen Pfarrers. Vor Jahren beschäftigte man sich in diesen Blättern mit der Frage, ob ein Christ Sozialdemokrat sein könne; heute hat man schon mit der Thatsache des sozialdemokratischen Pfarrers zu rechnen.

Paul Pflüger (Moderne Predigten. Zürich, Cäsar Schmidt, 1899. 193 S. 2,40 Mk.) ist das freilich nicht immer gewesen. „Erzogen in orthodoxen Anschauungen . . . rang ich mich unter Gebet und Thränen zu freisinnigern religiösen Anschauungen hindurch" (S. 5). Doch dabei blieb es nicht; seine religiösen Ueberzeugungen wurden „noch freisinniger und unabhängiger, ja er drang endlich zu den freiesten religiösen und politischen Anschauungen durch." Die wackern Thurgauer waren damit offenbar nicht ganz zufrieden, und als ihr Pfarrer „seine hohen und beseligenden Lebensideale in weitere Kreise trug," da vermochten sie „eine solche Entwicklung nicht Alle recht zu verstehen" (S. 8). Einen Ruf an die große Arbeitergemeinde des Zürcher Industriequartiers (20000 Seelen) nahm Pflüger darum nach zehnjähriger Wirksamkeit in Dußnang (Thurgau) mit Freuden an. Hier in Zürich handelt es sich nun darum zu zeigen, daß „das Evangelium mit den besten Gedanken der modernen Zeit und den gesicherten Resultaten der Wissenschaft einen dauernden Bund schließen kann." Hier galt es „Hunderte, die den Gottesdiensten der Kirche entfremdet worden und auf die Verkündigung des unsrer Zeit angepaßten Evangeliums harren, zurückzugewinnen." Wie der Arbeiterpfarrer dieser großen Aufgabe gerecht geworden ist, hat er in den zwanzig vorliegenden, als „erster Band" bezeichneten Predigten zu zeigen versucht. Man lasse sich durch die Titel nicht abschrecken. „Frauenbildung," „Unsre Dienstboten," „Der Himmel auf Erden," „Zola eine Passionspredigt" sind einige davon; andre wirken weniger verletzend auf die Nerven des Homileten. Auch das beigegebne Porträt des Verfassers soll wohl einen beruhigenden Eindruck machen. Von Theologie ist in diesen Predigten wenig zu spüren, und das ist eher ein Gewinn; nur aufmerksames Suchen läßt erkennen, daß der Verfasser etwa aus Biedermanns Schule kommt. Die Politik spielt dagegen eine um so größere Rolle, und welche Politik, brauche ich nicht mehr zu sagen. Aber sollte man darum den Mann und sein Werk verdammen wollen? Wer nicht wider uns ist, ist für uns. Die Thatsache, daß allsonntäglich große Scharen von Frauen und — Männern in Pflügers Kirche gehen, die schon lange kein Gotteshaus mehr betraten, ist nicht wegzuleugnen. Sie selbst haben sich den Pfarrer gewählt und damit gezeigt, daß sie im Christentum nicht einen Feind sehen. Pflüger kann den Suchenden unter ihnen ein Vermittler zwischen ihrer Weltanschauung und der Religion werden; er mag sogar Manchen mit der Kirche wieder aussöhnen,*) das ist vielleicht nicht viel, aber doch ein schöner Anfang. Um ihn als solchen zu würdigen, bedenke man freilich die besondern schweizerischen Verhältnisse. Die kirchlichen einmal, die in der sozialdemokratischen Gesinnung eines Pfarrers zwar keine Annehmlichkeit, aber auch kein Aergernis sehen; die politischen sodann, die aus der Sozialdemokratie eine etwas zersplitterte und im Vergleich zu Deutschland eher nüchterne Reformpartei gemacht haben.

Ob Pflüger der Mann ist, einer so großen Aufgabe gerecht zu werden, der man eine gewisse Sympathie nicht versagen sollte, läßt sich immerhin bezweifeln. Sein etwas naiver Eifer und seine warme Frömmigkeit — ich denke z. B. an seine Worte über Jesus — ziehen die Massen an; wird er sie aber halten können? Dazu müßte bei ihm doch noch Manches anders werden. So ist der politische und religiöse Faktor in seinen Predigten unausgeglichen; manche sind einfach Volks- und Brandreden, andre verdienen den Namen Predigt eher. Stünde Pflüger hier vor einer Alternative? Wenn nicht, so bringe er uns im zweiten Bande eine Vermittlung der Gegensätze; ihr unversöhntes Nebeneinanderhergehen ist auf die Dauer unerträglich. Ueberdies kann man zu Leuten, die sich so schnell und unaufhörlich „entwickeln," nicht das Zutrauen haben, sie stünden nun auf einmal still; von Geistern dieses Schlages pflegt das Unerwartete zu kommen.

Endlich bedauern wir mit dem Verfasser aufrichtig, daß die seinen Studien bisher gewidmete Muße in der Großstadt nur von bescheidenstem Umfang sein kann. Ein Prediger — er nennt sich nicht Pfarrer —, der mehr den Geist als die Seele seiner Hörer zu befriedigen vermag, sollte wissenschaftlich besonders gut beschlagen sein und sich z. B. nicht mit einer allgemeinen Bewunderung der vielmißbrauchten Entwicklungslehre begnügen, noch gegen die Windmühlen der altlutherischen Dogmatik kämpfen. Unser Vertrauen in seine Kompetenz wird auch nicht durch die angekündigte Abrechnung mit den Tagesgrößen Rembrandt*) und Nietzsche befestigt.

Alles in Allem scheint eine abwartende Haltung der Figur dieses sozialdemokratischen Pfarrers gegenüber allein am Platz. Er hat Glauben an seine Sache und den besten Willen zu ihrer Vollführung; besiegt er unsre Zweifel, so sind wir die Ersten, die sich dessen freuen.**)

Platzhoff

*) „Haben die Kapitalisten ihre Pastoren . . ., sagte der Herausgeber d. Bl. in seinem Kongreßvortrag über die Industriearbeiter, so muß auch . . . die Industriearbeiterschaft ihre Pastoren haben." D V

Zur Goethefeier. Die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart hat Goethes Werke in Einem Bande vereinigt auf den Markt gebracht. 1304 Seiten Lexikon-Oktav, gebunden 4 Mark. Auswahl, Einleitung und Inhaltsübersicht mit eingehenden Zeitangaben besorgte Heinrich Düntzer. Der Druck ist, um das vor allem gegen naheliegende Besorgnis hervorzuheben, bei aller Kleinheit kräftig und klar. Die Auswahl bietet das Selbstverständliche, das, was der weitere Kreis der Gebildeten an Goethe liebt und bei ihm sucht. — Unsern Aufsatz zur Goethefeier haben wir in Nr. 28 gebracht: „Der junge Goethe." R

Die Ablehnung der Kanalvorlage im preußischen Abgeordnetenhause kann ihrer politischen Seite hin selbstverständlich nicht Gegenstand unsers Interesses an diesem Orte sein. Kirchenpolitisch ist der Verlauf der Sache wichtig, sofern es dem Zentrum nicht gelungen ist, bei diesem Handel ausschlaggebend zu wirken. Die Gefahr einer Herrschaft der ultramontanen Partei im preußischen Parlament, wie sie im deutschen Thatsache ist, wäre damit glücklich vorübergegangen. Darüber hat man Ursache, sich rückhaltlos zu freuen, und kann nur wünschen, daß die Regierung dieser Partei nicht neue Gelegenheit schaffen mag, das Versäumte nachzuholen. Vor allem aber scheint uns die Abstimmung von moralischem Interesse. Wohlgemerkt, wir wünschen unserm Volk und Vaterland in Preußen wie im Reich eine starke Regierung. Aber ebenso wünschen wir unsre Volksvertretungen stark, freimütig, unabhängig. So freut es uns, daß die konservativen Gegner der Kanalvorlage fest geblieben sind — gleichviel ob sie darin sachlich irrten oder nicht. Es freut uns, daß so viele Beamte darunter waren, die sich das Recht der allergetreusten Opposition nicht nehmen ließen. Und wir finden es schändlich, aller eignen Würde bar, wenn man sogar von „liberaler" Seite ihnen daraus einen Vorwurf machen wollte. Von einem solchen Standpunkte aus dürfte man nur fordern, daß Beamte nicht Volksvertreter sein können. Aber wie schade wäre das für die Zusammensetzung unsrer Parlamente. Wir freuen uns, daß in einer Zeit, wo man Beamtenunabhängigkeit vielfach zu untergraben und Beamtenabhängigkeit auszubreiten verhängnisvoll bestrebt ist, die jüngste Abstimmung im preußischen Abgeordnetenhause erfolgte, und wünschen nur, daß dieser Geist über Strebertum und Charakterlosigkeit in den betreffenden Schichten gründlich die Oberhand behalten möge. R

*) Also wohl Langbehn? Der ist nun zwar schon lange keine „Tagesgröße" mehr, und Nietzsche war nie eine. D V

**) Pflüger hat vor kurzem einen Ausflug ins reichsdeutsche Gebiet gemacht, leider gar nicht als Pfarrer, sondern nur als sozialdemokratischer Agitator. Wir haben aber derlei genug im Reich, und die Spezialität des sozialdemokratischen Christen und Predigers ists, was er pflegen muß, wenn wir uns irgend weiter für ihn interessiren sollen. D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Versammlungskalender

29. 30. August Schweizerische Predigergesellschaft in Genf.

16.—19. September Deutscher Kongreß des Bundes vom Weißen Kreuz in Bielefeld.

18.—22. September Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Gesamtvereins in Braunschweig.

19. 20. September Jahresversammlung des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins in Meiningen.

25.—29. September Instruktionskursus für kirchliche Liebesthätigkeit in Basel.

26.—28. September Protestantentag in Hamburg.

27. 28. September Hauptversammlung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in Stettin.

2.—5. Oktober Kongreß für Innere Mission in Straßburg.

6. 7. Oktober Freunde der Christlichen Welt in Eisenach.

9.—12. Oktober Jahresversammlung des Evangelischen Bundes in Nürnberg.

10.—12. Oktober Wissenschaftlicher Ferienkursus in Bonn.

Nummern gesucht!

Wir bitten von Neuem um Zusendung irgend entbehrlicher Nummern 1—6 dieses Jahrgangs. Sie werden auf Wunsch gern vergütet. Besonders ist **Nr. 2** erwünscht.

Marburg i. H. **Verlag der Christlichen Welt**

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M.: Montag, 4. September, nachm. 4 Uhr, Rosenau: Das Johannesevangelium.

Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte

Die evangelischen Katechismusversuche bis auf Luthers Enchiridion

Eine Bitte um litterarische Unterstützung

Schon vor vier Jahren haben wir die Bitte ausgesprochen, bei der von uns geplanten Ausgabe der ersten evangelischen Katechismen, die schon vor Luthers Enchiridion, etwa vom Jahre 1524 an erschienen sind und innerhalb der Monumenta Germaniae Paedagogica erscheinen sollen, uns gütigst zu unterstützen. (Vergl. Mitteilungen der Gesellschaft 1895. V, S. 138—140.)

Inzwischen hat der von uns mit der Herausgabe und Bearbeitung der genannten Katechismen betraute Pastor prim. Cohrs in Eschershausen (Braunschweig) sein Werk so weit gefördert, daß wir noch in diesem Jahre mit dem Druck hoffen beginnen zu können.

Bevor wir indessen abschließen, richten wir, um Nichts unversucht zu lassen und die Sammlung möglichst vollständig zu gestalten, nochmals an alle, die zur Vervollständigung beitragen können, die herzliche Bitte, uns doch gütigst von dem ihnen bekannten Material Nachricht zu geben.

Zur Berücksichtigung sind zunächst folgende Schriften in Aussicht genommen: 1. Joh. Agricola, Eine christliche Kinderzucht in Gottes Wort und Lehre. 1527. — 2. Dieselbe lateinisch: Joh. Agricola, Elementa pietatis congesta. 1527. — 3. Joh. Agricola, 130 gemeiner Fragstücke für die jungen Kinder. 1528. — Joh. Agricola, 156 gemeiner Fragstücke für die jungen Kinder. 1528 und 1529. — 5. Joh. Agricola, Eyn kurtze verfassung des Spruchs Matthei am 16. 1525. — 6. Andr. Althamer (und Joh. Rürer), Katechismus d. i. Unterricht zum christlichen Glauben. 1528. — 7. Joh. Bader, Ein Gespräch-Büchlein von Anfang des christlichen Lebens mit dem jungen Volk zu Landau. 1526. — 8. O. Brunfels, Catechesis puerorum, in fide, in literis et in moribus. 1529. — 9. Ein Büchlein für die Kinder. Der Laien Biblia. — 10. Dasselbe lateinisch: Quo pacto statim a primis annis pueri debeant in Christianismo institui. 1525. — 11. Dasselbe niederdeutsch: Eyn Bökeschen vor de leyen vnde kinder. 1525. — 12. Fragstuck des Christenlichen glaubens für die Jugendt zu Schwebischen Hall. J. B. E. H. [von Joh. Brenz]. — 13. Christ. Hegendorff, Die 10 Gebot, der Glaub und das Vaterunser, für die Kinder, kürzlich ausgelegt. — 14. Kinderbericht und Fragstück von gemeinen Punkten Christlichs glaubens [v. Capito]. 1527 und 1529. — 15. Dasselbe lateinisch: De Pueris instituendis ecclesiae Argentinensis Isagoge. 1527. — 16. Joh. Lachmann und Casp. Gräter, Catechesis, oder Unterricht für Kinder. 1528. — 17. Wenc. Link, Unterrichtung der kinder, so zu Gottes tisch wollen gehn. — 18. Melanchthon, Enchiridion elementorum puerilium. — 19. Melanchthon, Handbüchlein, wie man die kinder zu der Geschrift und Lehre halten soll. 1524. — 20. Melanchthon, in caput Exodi XX Scholia. 1523. — 21. Melanchthon, Ein kurtz auslegung vber das 20. Capitel Exodi. 1525. — 22. Joh. Oekolampadius, Fragen und Antworten zum Verhören der Kinder. — 23. Conr. Sam, Christenliche Unterweisung der Jungen in Fragweis. 1529. — 24. Petr. Schultz, Ein Büchlein auf Frag und Antwort, die 10 Gebot, den Glauben und das Vaterunser betreffend. 1527. — 25. Die Straßburger Katechismus-Tafel (Calvary), Mitteilungen aus dem Antiquariat. Berlin, 1870. S. 91 ff.). — 26. Joh. Toltz, Ein kurtz handbuchlyn, für iunge Christen, souiel yhn zu wissen von nöten. 1526. — 27. Joh. Toltz, Wie man iunge Christen yn dreyen heuptstucken . . . vnterweisen sol. — 28. Hans Gerhart, Wagmeyster zu Kytzingen, Schöne Frag und Antwort, was yn warhafftiger Christen, der recht Glaub vnd seyn Frucht sey. 1525. — 29. Die Züricher Katechismustafel (Geffcken, Der Bilderkatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts. Leipzig, 1855. S. 203 ff.). — 30. Joh. Zwick, Das vatter vnser in frag vnd gebätts wysz. — 31. Joh. Zwick, Bekantnuß der Zwölf Artickel des Glaubens.

1. Es kommt dem Herausgeber nun namentlich auf Folgendes an: a) zu erfahren, wo die Originale der Straßburger und Züricher Katechismustafel (Nr. 25 und 29) sich befinden, die ihm nur in den genannten Abdrücken bekannt sind; b) von Melanchthons Scholien (Nr. 20) einen lateinischen Sonderdruck zu finden; c) von Melanchthons Enchiridion (Nr. 18), das er nur in späteren Ausgaben kennt, einen früheren Druck (aus dem Jahre 1523 oder 1524); d) von der Laienbibel (Nr. 9) einen hochdeutschen Druck von 1525; e) von Oekolampadius (Nr. 22), der ihm nur in einem Druck von 1537 bekannt geworden, einen früheren Druck (1529?); f) von Zwicks Vaterunser und Glaubenserklärung (Nr. 30 und 31), von denen er ersteres nur in undatirten Drucken, letztere in einem Druck erst von 1531 kennt, frühere bezw. datirte Drucke nachgewiesen zu bekommen; g) von Sam (Nr. 23) den Druck vom Jahre 1528, der ihm nur defekt bekannt geworden, vollständig; h) von Agricolas 156 Fragen (Nr. 4) einen Wittenberger Druck (bei Georg Rhaw?) zu erlangen; i) über Hans Gerhart, Wagmeister von Kitzingen etwaige Lebensumstände in Erfahrung zu bringen.

2. Im Interesse einer möglichst genauen Bibliographie wird aber gleichzeitig die Bitte ausgesprochen, von allen etwa vorhandnen Ausgaben vorbenannter Bücher, auch von etwa vorhandnen Uebersetzungen und Bearbeitungen, doch gütigst Nachricht zu geben.

3. Falls sich irgendwo andre katechetische Werke, Erklärungen der zehn Gebote, des Vaterunsers, der Glaubensartikel u. s. w. (nicht nur in Frage und Antwort) für den Anfangsunterricht aus den Jahren 1523—1529 finden, wird gebeten, davon gütige Mitteilung zu machen. Namentlich sucht der Herausgeber noch: Gervasius Schuler, Das christlich gebett Vaterunser mit kurtzem verstand ausgelegt; Eustasius Kannel, Evangelisch gesetz; Andreas Keller, bericht der kinder zu Waselnheim.

4. Endlich werden mit besonderm Dank auch etwaige Nachrichten über die Benutzung vorstehender katechetischen Lehrbücher im Kirchen-, Schul- und Einzelunterricht entgegengenommen.

Alle auf vorstehende Punkte bezüglichen Nachrichten, die der Herausgeber in seinem Vorwort dankend erwähnen wird, wolle man gütigst richten an den ersten Schriftführer der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, Herrn Professor Dr. K. Kehrbach, Berlin SW. 48, Friedrichstr. 16.

Berlin, Juli 1899 **Der Redaktionsausschuß**

des Hauptvorstands der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte

Instruktionskurs für kirchliche Liebesthätigkeit in Basel

25. bis 29. September 1899

Auf Anregung der schweizerischen Kommission für kirchliche Liebesthätigkeit soll im September d. J. ein Instruktionskurs abgehalten werden, dessen Programm von der hierfür zusammengetretenen Spezialkommission in folgender Weise festgestellt worden ist.

Montag, 25. September, abends 8 Uhr. Begrüßung der Teilnehmer.

Dienstag, 26. September, morgens 8 Uhr. Eröffnung durch Professor D. Kesselring aus Zürich. Erste Konferenz. Thema: Was können wir thun gegen die Verwahrlosung der Jugend (besonders in den Städten)? Referent: Dr. P. Barth in Basel und Pfarrer Hirzel aus Außersihl-Zürich. — Mittags Besuch der Anstalten in Riehen. Abends freie Vereinigung.

Mittwoch, 27. September, morgens 8 Uhr. Zweite Konferenz. Thema: Fürsorge für die konfirmirte Jugend mit besondrer Rücksicht auf die Jünglingsvereine. Erster Referent: Helfer Fröhlich aus Brugg. Zweiter Referent: Pfarrer Birenstihl zu St. Elisabethen in Basel. — Mittags Besuch in einem Spital oder in der Irrenanstalt. — Abends 8 Uhr. Spezialkonferenz: Das siebente Gebot und die Konfirmanden. Referent: Pfarrer Hauri aus St. Gallen.

Donnerstag, 28. September, morgens 8 Uhr. Dritte Konferenz. Thema: Wie können wir den der Kirche Entfremdeten das Evangelium bringen? (Evangelisation). Referenten: Professor D. Furrer aus Zürich und Pfarrer Christ aus Neuhausen. — Mittags Besuch in Augst. — Abends allgemeine Versammlung in der Burgvogtei: Ansprachen von den Herren Pfarrer Aeschbacher aus Bern, Dekan Herold aus Winterthur, Pfarrer Probst aus Horgen und Pfarrer Täschler aus Bußnang.

Freitag, 29. September. Vierte Konferenz. Thema: Der freie Samstag Nachmittag und seine Bedeutung für den Sonntag. Referenten: Dr. Courvoisier aus Biel und Pfarrer Stockmeyer in Basel.

Alle diejenigen, denen es ein ernstliches Anliegen ist, an den Bestrebungen zur Stärkung und Belebung christlichen Sinnes und Lebens unter unserm Volke und damit an dessen wahrem Wohle mitzuhelfen, werden herzlich eingeladen, sich an die Unterzeichneten zur Teilnahme zu melden. Wir denken dabei natürlich vor allem an Geistliche, heißen aber auch Laien willkommen.

Wir bitten, die Anmeldungen zur Teilnahme bis spätestens den 16. September uns einsenden zu wollen, und sind bereit, den Angemeldeten freie Quartiere zu besorgen.

Basel, August 1899 Für die bestellte Komission

Dr. P. Barth, Präsident, H. Lichtenhahn, Pfarrer
J. G. Birnstiel, Pfarrer

Chronik der Christlichen Welt

9. Jahrgang. Vierteljährlich 1.50 Mk. Postnummer 1600

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen.

Nr. 31. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Badische Generalsynode — Evangelische im Auslande: Konferenz deutscher evangelischer Pastoren Italiens; Genf, Wahlen ins Konsistorium — Verschiedenes: Christkatholische Synode der Schweiz; Katholische Geographie; Vermischte Nachrichten (Ausgabe der ersten evangelischen Katechismen; Aus den Anal. ecclesiastica; Evangelische Kirche in Rom; Evangelische Mission für Deutsch-Ostafrika; Emigrantenmissionar in New-York; Augustkonferenz) — Personalien

Wissenschaftlicher Ferienkursus evangelischer Geistlichen
aus Rheinland und Westfalen
in Bonn, am 10., 11. und 12. Oktober 1899

Dienstag, 10. Oktober, 11—12 Uhr. Professor D. Grafe: Probleme der paulinischen Theologie. — 12—1 Uhr. Professor Lic. Simons: Konfirmandenunterricht und Konfirmation. — 5—6 Uhr. Professor Lic. Simons wie oben. — 6—7 Uhr: Professor D. Grafe wie oben. — 8½ Uhr. Geschäftliches. Besprechung des Vortrages von Professor D. Grafe.

Mittwoch, 11. Oktober, 9—10 Uhr. Professor D. Grafe wie oben — 10—11 Uhr. Professor Lic. Meyer: Einige neue Entdeckungen auf dem Gebiete der altchristlichen Litteratur. — 11½—12½ Uhr. Professor Lic. Simons wie oben. — 6—7 Uhr. Professor Lic. Simons wie oben. — 8 Uhr. Besprechung des Vortrages von Professor Lic. Simons.

Donnerstag, 12. Oktober, 9—10 Uhr. Professor D. Kamphausen: Ueber Sebna. — 10—11 Uhr. Professor Lic. Meyer wie oben. — 11½—12½ Uhr. Besprechung des Vortrages von Professor Lic. Meyer. — 12½ Uhr. Geschäftliches. Neuwahl des Vorstandes.

Sowohl die Vorträge als auch die Besprechungen finden im Evangelischen Gemeindehause, Neugasse 2, statt.

Freies Unterkommen findet sich im Evangelisch-theologischen Stift, Weberstraße 46. Anmeldungen wolle man an den Inspektor des Stifts, Herrn Professor Lic. Meyer gelangen lassen. Evangelische Theologen aus Rheinland und Westfalen sowie aus den benachbarten Provinzen sind herzlich eingeladen.

Der Vorstand

Superintendent Müller-Düren, Vorsitzender. Professor D. Sachsse, Konsistorialrat, Dekan der evangelisch-theologischen Fakultät. Pastor Bleibtreu, Lic. theol., Bonn. Pastor em. Fay-Krefeld. Pastor Lappe-Bielefeld. Pastor Schnapp, Lic. theol., Dortmund

Statt besondrer Anzeige.

Minna Schmidt
Pfarrer Hermann Rückert
Verlobte.

Darmstadt, im August 1899.

Für die
Knaben-Anstalt der Brüdergemeine
zu Neuwied am Rhein
wird für den 20. September ein **Lehrer** gesucht, der sich für mindestens zweijährigen Dienst verpflichten kann.

Näheres durch den Direktor
B. Fritschi.

Pastor Schall.

Nachdem ich nun nach 30jähr. treuen Dienst in der Verwaltung des Pfarramtes aus bekannten Gründen in II. Instanz nach mehr als vierjähriger Verhandlung des Dienstes entlassen bin, habe ich mich entschlossen, zum Erwerbe meines Unterhaltes, zunächst für die nächsten Jahre, ein

Hospiz

zu eröffnen zur Aufnahme von Rekonvalescenten, Sommerreisenden und Schülern. Ich bitte mein Unternehmen zu unterstützen.

Goslar, Mauerstr. 50.

Töchterpensionat u. Haushaltungsschule
I. Ranges
Villa Mont-Choisi-Neuchâtel (Franz. Schweiz).

Programm: Erlernung der französischen Sprache; Einführung in den Haushalt und in die bürgerliche und feinere Küche. — Komfortabel eingerichtetes Haus, umgeben von grossem, schattigem Garten. Prachtvolle Lage am See mit Aussicht auf die Alpen. Pensionspreis 1300 bis 1400 frs. per Jahr, je nach Zimmer. — Prospektus und Referenzen stehen zu Diensten. Diesen Herbst werden einige Plätze frei.

NEU!

Es ist noch wenig bekannt, dass ein Jeder auf einer **Mundharmonika ohne Notenkenntnisse** die schönsten Lieder, Tänze etc. künstlerisch zum Vortrag bringen kann. **In einer Stunde erlernbar** ohne Lehrer. Eine **hochelegante Concert-Mundharmonika** mit klangvollen Glocken-Metallstimmen in eleganten Etuis verpackt, nebst **Schule zum Selbstunterricht** kostet bei vorheriger Einsendung in Briefmarken nur

1 Mk. 75 Pf.

franco. Nachnahme 35 Pf. teurer. Man adressire an:

Norddeutsches Musik-Versandhaus
Rostock, Otto-Strasse 19.

NEU!

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Im Verlag von **C. Bertelsmann** in **Gütersloh** ist soeben erschienen:

Die paulinische Rechtfertigungslehre
im
Zusammenhange ihrer geschichtlichen Voraussetzungen.

Von
Hermann Cremer,
Professor in Greifswald.

X, 448 S. gr. 8. Preis 6,75 Mark, geb. 7,50 Mark.

Prospekt gratis.

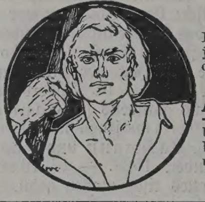
Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, Bildende u. angew. Künste
Jährlich 24 Hefte à 32 Seiten
in vornehmer Ausstattung. Mit Bildern und Notenbeilagen.
Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Welch eine Fülle von Urteil und Kunstsinn, welch ein vortreffliches und umfassendes Bild des schöngeistigen Lebens eines ganzen Jahres, und das Ganze für einen wahrhaft lächerlichen Preis! **Tägl. Rundschau, Berlin.**

Ein herrliches Stück Arbeit hat das Blatt in seinem ersten Jahrzehnt geleistet, ein Stück Arbeit, das der Geschichtsschreiber unseres deutschen Kunst- und Geisteslebens warm zu würdigen hat.
Deutsche Tageszeitung, Berlin.

„In der That wiegt der einzige Kunstwart mehr wie der ganze übrige Haufen von ästhetischen, litterarischen und Kunstzeitschriften."
Univ.-Prof. Max Koch, Breslau.



„Unter den litterarischen Zeitschriften ersten Ranges befindet sich eine einzigartige, welche jenseits und in gewisser Beziehung sogar über der Konkurrenz steht: Der Kunstwart."
Deutsche Zeitung, Wien.

Abonnementspreis M. 2.50 f. d. Vierteljahr

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshause
empfehlen alle Arten
Paramente u. Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung.

Honig

garantiert chemisch rein, empfehle in 10-Pfd.-Posteimern **franko** gegen M. 6,—
Nachnahme oder Voreinsendung.
Zahllose Empfehlungen!
H. Gieseking, Bremen 405-D.W.

Allerh. Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER

Pianinos 450 Mk. an,
Flügel 10jähr. Gar.
Harmoniums 95 Mark an.
Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.
Fabrik W. Emmer, Berlin,
Seydelstrasse 20.
Die Herren Pastoren und Lehrer haben Ausnahmepreise.

Das Bad Salzschlirf bei Fulda,

das wegen der bewährten Heilkraft seiner Quellen alljährlich von Tausenden von Gicht- und Stein- u. s. w. Leidenden mit Erfolg aufgesucht wird, besitzt noch keine evangelische Kapelle. Der Gottesdienst wird noch immer, wie schon seit langen Jahren, im Musikzimmer des Kurhauses abgehalten.

Die unerwartet schnell steigende Frequenz des Bades läßt den Bau einer Kapelle als dringendes Erfordernis erscheinen, da bereits in diesem Jahre das Musikzimmer — bei oft 120 Anwesenden — speziell für den gottesdienstlichen Zweck nicht mehr ausreichte.

Hier am Orte selbst befinden sich nur vierzehn evangelische Familien, die allein die Mittel zum Bau einer Kapelle nicht aufzubringen vermögen.

Da der geplante Bau nun fast ausschließlich dem Interesse der Kurgäste dient, die aus allen Weltgegenden hierher zusammenkommen, wird auch an dieser Stelle um einen geringen Beitrag zu dem Baufond gebeten.

Der Kirchen-Vorstand

Die Redaktion dieser Zeitung ist zur Entgegennahme der Beiträge gern bereit.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Carl Marquart in Leipzig